

kulturszene 16

Jahresbericht des Fonds Soziokultur 2015



Projektbeispiele 2015

Inhalt

2	Vorwort	Kurt Eichler
3	Grußwort	Monika Grütters MdB
4	Am Puls der Zeit	Norbert Sievers

Projektbeispiele

8	Im Namen der Rose	Heersum
9	Blue Sheets – Eine Jazz-Oper	Trier
10	RapLab	Düsseldorf
11	Azylum in Słubfurt	Frankfurt (Oder)
12	Der Flug	Hildesheim
13	Crossover Saarbrücken	Saarbrücken
14	Im Herzen von Hamburg	Hamburg
15	Stadt. Teil(en). Leben	Magdeburg
16	Fluchtpunkt Afrika	Offenburg
17	Es gibt viel zu tun!	Gelsenkirchen
18	Romo Sapiens	Berlin
19	Über Sinne	Dortmund
20	Grenzfälle	Lübtheen
21	Fußball ohne Grenzen	Köln
22	Stadtteilgeflüster	Bremen
23	mittwochnachmittag	Chemnitz
24	Her(t)zlich hören und sehen!	Erfurt
25	Lulu banal	Münster
26	Robin Hut – der Retter der Baumkrone	Häg-Ehrsberg
27	Wer ist Berlin?	Berlin

Anhang

28	Informationen für AntragstellerInnen
29	Gremien des Fonds Soziokultur



Impressum

Herausgeber
Fonds Soziokultur e. V.

© **Bonn 2016**
Fonds Soziokultur e. V.
sowie die jeweiligen
Text- und BildautorInnen

Redaktion
Klaus Kussauer,
Fonds Soziokultur

Titelabbildung
Projekt »Fluchtpunkt Afrika«,
Theater als gespiegelte
Wirklichkeit
Foto: BAAL novo –
Theater Eurodistrict

Gefördert von der
Beauftragten der
Bundesregierung für
Kultur und Medien

Gestaltung
Arndt und Seelig, Bielefeld

Druck
Druckerei Kettler, Bönen

Bezug
Fonds Soziokultur e. V.
Weberstraße 59a
D-53113 Bonn
info@fonds-soziokultur.de
www.fonds-soziokultur.de
ISSN 2365-7065

Vorwort

Wir leben in stürmischen Zeiten: Bürgerkriege, Umweltkatastrophen und religiös motivierter Terror stellen auch unser Land vor bislang unbekannte Herausforderungen. Dabei haben im letzten Jahr die Flüchtlingsbewegung und die damit verbundene Zuwanderung nach Deutschland die politischen Auseinandersetzungen am nachhaltigsten bestimmt. Vor diesem Hintergrund gewinnt die Frage, wie die Integration gestaltet werden soll, eine ganz neue Qualität.

Moderne Gesellschaften sind auf einen inneren Zusammenhalt angewiesen, der sich nicht naturwüchsig ergibt, sondern vor allem politisch gestaltet werden muss. Integration ist dabei eine notwendige Voraussetzung, um das Zusammenleben der Menschen unterschiedlicher Herkunft so zu gestalten, dass daraus ein gesellschaftlicher Mehrwert entsteht. Wirksame Integration erschöpft sich nicht in Deutschkursen und Wohnraumbeschaffung, sondern hat vor allem eine sozial-kulturelle Dimension.

Für den Fonds Soziokultur war es von Anfang an Programm, die gesellschaftliche Rolle von Kulturarbeit zu unterstreichen und die Lebenswirklichkeit der Menschen im künstlerischen Prozess und mit künstlerischen Mitteln zu thematisieren. Dieses Selbstverständnis hat den Fonds prädestiniert für die kreative Bearbeitung von gesellschaftlichen Problemlagen, die oft eher am Rande des Kulturbetriebes behandelt werden.

So ist es auch kein Zufall, dass die Kulturarbeit von, mit und für Flüchtlinge(n) schon früh im Fokus seiner Förderpraxis stand. Im letzten Jahr waren bereits ein Drittel aller Anträge an den Fonds auf die Themen „Flucht“ und „Flüchtlinge“ gerichtet. Durch die Sonderausschreibung in diesem Jahr konnte diese Quote nochmals mehr als verdoppelt werden. Dies zeigt, wie engagiert sich gerade die Zivilgesellschaft und ihre kulturellen Akteure der Willkommenskultur widmen.

Die besondere Bedeutung der Flüchtlingsfrage in der Kulturarbeit wird dabei durch eine zweckgebundene Aufstockung des Fondsbudgets um 400.000 Euro für kulturelle Projekte zur Förderung der Integration von geflüchteten Menschen unterstrichen.

Auch auf einem weiteren interkulturellen Arbeitsfeld kann der Fonds Soziokultur einen Erfolg verbuchen. Seit 2013 kooperiert er mit dem niederländischen Fonds voor Cultuurparticipatie und finanziert ein gemeinsames Förderprogramm „Jonge Kunst“ mit jeweils 75.000 Euro jährlich. Mit diesem Programm werden modellhafte und länderübergreifende Kooperationsprojekte gefördert, die von einer gemeinsamen Vergabebüro ausgewählt werden. Im Juli 2016 haben beide Fonds mit einem „Memorandum of Understanding“ die Fortsetzung ihrer erfolgreichen Zusammenarbeit bis 2020 vereinbart.

Der Fonds Soziokultur hat in seiner fast dreißigjährigen Geschichte die unterschiedlichsten Themenschwerpunkte bearbeitet und entsprechende Fördermittel vergeben. Er tat dies im Bewusstsein, dass Kunst und Kultur dann ihre größte Wirksamkeit entfalten können, wenn sie in soziale Zusammenhänge eingebunden sind. Dabei schließen sich künstlerische Qualität und gesellschaftliche Verantwortung keineswegs aus. Der Erfolg der geförderten und teilweise in dieser „Kulturszene“ vorgestellten Projekte ist das beste Beispiel dafür, dass dieser Anspruch immer noch Maßstab der Förderpraxis des Fonds ist.

Möglich wird das bundesweite Engagement des Fonds Soziokultur durch die verlässliche Unterstützung durch die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien im Bundeskanzleramt, Professorin Monika Grütters, in deren Verantwortungsbereich der Fonds 2016 von der Kulturstiftung des Bundes wechselte. Bei der Kulturstiftung bedanken wir uns für die langjährige vertrauensvolle Kooperation. Diesen Dank verbindet der Fonds mit dem Wunsch nach einer Fortsetzung dieser produktiven Partnerschaft auch in der neuen Zuständigkeit.

Kurt Eichler

Vorsitzender des Fonds Soziokultur e. V.



Kurt Eichler

Grußwort

Über eine Million Menschen haben im vergangenen Jahr Zuflucht gesucht in Deutschland – über eine Million Menschen, die mit nicht viel mehr als ihrer Hoffnung auf Sicherheit und Frieden bei uns angekommen sind. Sie menschenwürdig unterzubringen und zu versorgen, ihnen Zugang zu verschaffen zu Bildung und Arbeitsplätzen, ihnen Zukunftsperspektiven zu geben, ist nicht nur eine innenpolitische, sozialpolitische und bildungspolitische Aufgabe. Es ist in besonderem Maße auch eine kulturpolitische Herausforderung. Denn kulturelle Teilhabe ist eine grundlegende Voraussetzung dafür, dass Zuwanderer in der Fremde heimisch werden. Das von meinem Haus geförderte Interkulturbarometer aus dem Jahr 2012 belegt, dass Menschen mit Migrationshintergrund ihre gegenwärtige Lebenssituation in Deutschland vor allem dann als positiv empfinden, wenn sie in das kulturelle Geschehen vor Ort eingebunden sind.

Vor diesem Hintergrund gewinnen die Projekte des Fonds Soziokultur in diesen Zeiten noch mehr als bisher an Bedeutung. Nicht zuletzt deshalb freut es mich, dass die Verantwortung für die selbstverwalteten Bundeskulturfonds dieses Jahr von der Kulturstiftung des Bundes auf mein Haus übergegangen ist. Dabei ist es gelungen, eine Etatserhöhung für diese effektiven Förderprogramme zu erreichen und damit dem Vorhaben des Koalitionsvertrages zu entsprechen, die Autonomie und die Arbeit der Bundeskulturfonds finanziell zu stärken. Neben 1,1 Millionen Euro für die Erfüllung seiner satzungsgemäßen Aufgaben stehen dem Fonds Soziokultur 2016 einmalige Sondermittel in Höhe von 400.000 Euro für kulturelle Projekte zur Förderung der Integration geflüchteter Menschen zur Verfügung.

Soziokulturelle Initiativen setzen sich mit drängenden gesellschaftspolitischen Fragen auseinander und machen mit künstlerischen Mitteln auf sie aufmerksam. Darüber hinaus verbessern sie die Lebensqualität in unseren Städten und Gemeinden durch Projekte, die Menschen unterschiedlichen Alters und aus sehr verschiedenen soziokulturellen Milieus den Zugang zu Kunst und Kultur erleichtern und sie dazu motivieren, selbst kreativ und aktiv zu werden. Damit leisten sie einen wichtigen Beitrag zum Zusammenhalt der Gesellschaft. Nach Erhebungen der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren engagieren sich 23.000 Menschen aktiv in soziokulturellen Zentren. Sie alle verdienen Dank und Anerkennung für ihr Engagement.

Ob Poesie, ob Malerei, ob Film, Musik, Theater oder Tanz: Kunst kann gemeinsame Sprache sein, wo unterschiedliche Begriffe Missverständnisse verursachen. Kunst kann gemeinsame Erfahrungen beschreiben, wo unterschiedliche Herkunft ab- und ausgrenzt. Kunst kann uns aber auch nötigen, die Perspektive zu wechseln und die Welt aus anderen Augen zu sehen. „Heimat ist da, wo ich verstehe und verstanden werde“, hat der Philosoph Karl Jaspers einmal gesagt. Mit ihrem Beitrag zum „Verstehen und Verstanden werden“ können Kunst und Kultur zu einer vielfältigen Gesellschaft mit fairen Teilhabechancen für alle beitragen. Das zeigen erfolgreiche Projekte des Fonds Soziokultur, die die Zeitschrift „Kulturszene“ vorstellt. Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern eine inspirierende Lektüre!

Prof. Monika Grütters MdB

Staatsministerin bei der Bundeskanzlerin



Prof. Monika Grütters MdB

Foto: Christof Rieken

Am Puls der Zeit

Wieder hoher Anteil an interkulturellen Projekten

Es gehört zu den zentralen Zielen der Soziokultur, zur innergesellschaftlichen Verständigung beizutragen. Zu den ersten Definitionen dieses Begriffs gehört das Diktum von Hermann Glaser und Karl-Heinz Stahl: „Soziokultur ist der Versuch, vorrangig, neben anderen Aspekten, Kunst als Kommunikationsmedium zu begreifen – als eine und zwar sehr gewichtige Möglichkeit, die plurale (und damit auch in vielfältige Einzelinteressen, Interessenkonflikte, Verständigungsbarrieren zerklüftete) Gesellschaft auf der ‚kommunikativen Ebene‘ zusammenzubringen. Kunst vermittelt dabei weniger Inhalte für Kommunikation (wohl auch diese); sie stellt vielmehr kommunikative Strukturen bereit.“ (Glaser/Stahl 1974: 25f.)

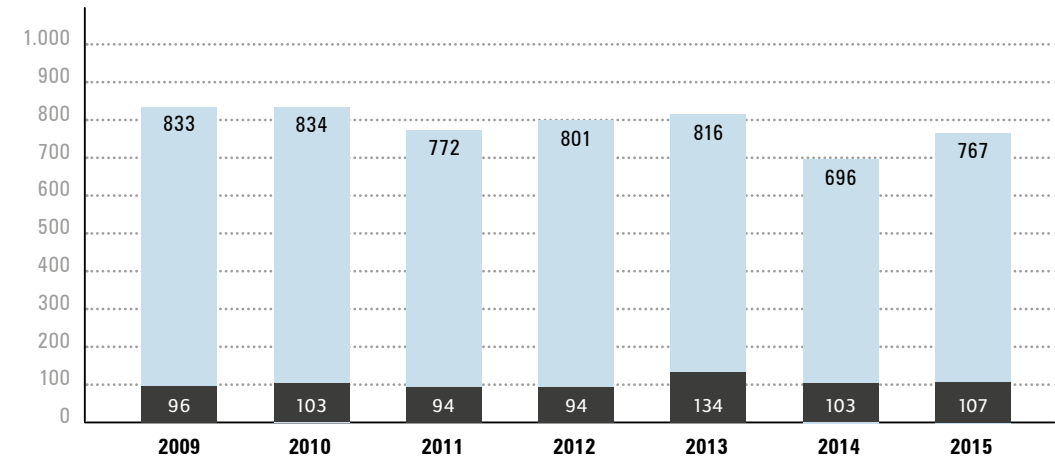
Als die Autoren aus der Perspektive der alten Bundesrepublik dies schrieben, war die Welt noch eine andere. Von Flüchtlingskrise und Migration, Inter- und Transkultur war noch nicht die Rede, von sozialer Ungleichheit, der Unwirtlichkeit der Städte und den Grenzen des Wachstums aber durchaus.

Auch die Zivilgesellschaft machte von sich reden, Bürgerinitiativen entstanden. Sie wehrten sich gegen den Abriss von Häusern und ganzen Siedlungen und setzten sich ein für lebenswerte Städte und für Modelle anderen Lebens. Heute wissen wir, wie viel diesen sozialen Bewegungen zu verdanken ist. Und wir wissen auch, wie stark die gesellschaftspolitische Idee des Sich-Einmischens und des Vermittelns in der Soziokultur noch präsent ist. Ein Beispiel dafür ist der Umgang mit der multiethnischen und -kulturellen Vielfalt in unserer Gesellschaft. Von Beginn an war dies ein Thema in soziokulturellen Projekten und Einrichtungen. An den eingehenden Anträgen beim Fonds Soziokultur können wir seit Jahren ablesen, wie sehr die Soziokultur auf diese Fragen und Probleme reagiert. So hatten in den letzten drei Jahren 40 bis 50 Prozent der Anträge einen interkulturellen Bezug. (s. Grafik 1) Darin zeigt sich gesellschaftspolitischer Verantwortungssinn.

Literatur

Glaser, Hermann/Stahl, Karl-Heinz (1974), Die Wiedergewinnung des Ästhetischen. Perspektiven und Modelle einer neuen Soziokultur, München: Juventus-Verlag

	2013	2014	2015
Projektanträge insgesamt	816	696	767
Davon interkulturelle Projekte	345 = 42,3%	259 = 37,2 %	368 = 47,98 %
Bewilligte Projekte insgesamt	134	103	107
Davon interkulturelle Projekte	64 = 47,8 %	35 = 34,0 %	48 = 44,86 %
Förderquote der interkulturellen Projekte	18,6 %	13,5 %	13,5 %

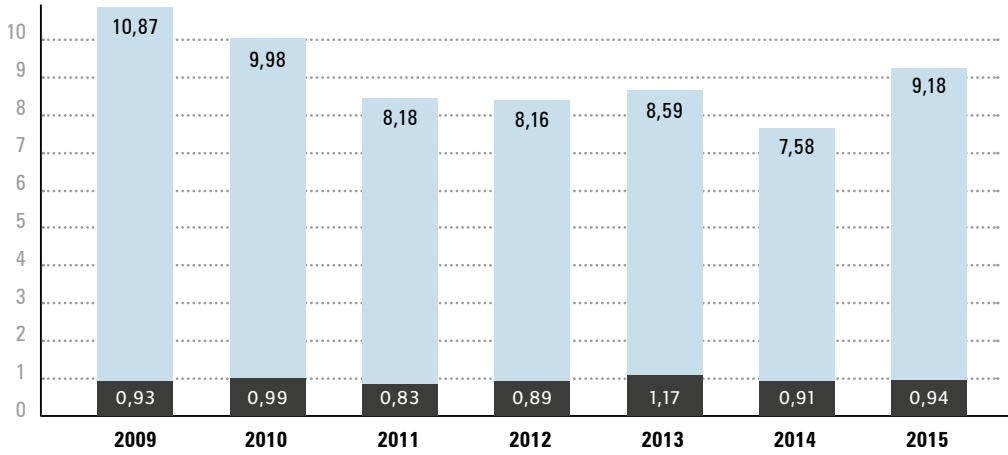


Grafik 1 Förderung interkultureller Projekte von 2013–2015

(Angaben absolut und in Prozent)

Grafik 2 Antragseingänge von 2009–2015

Antragseingänge
Bewilligte Anträge
(Angaben absolut)



Grafik 3 Antragssummen und bewilligte Mittel von 2009–2015

Antragssummen
Bewilligte Mittel
(Angaben in Millionen Euro)

Konstante Nachfrage – geringe Förderquote – hoher Anteil an neuen Antragstellern

Die Nachfrage nach Mitteln des Fonds Soziokultur ist in der Kulturszene nach wie vor hoch. Seit vielen Jahren liegt die Anzahl der eingehenden Anträge bei ca. 800. (s. Grafik 2) Nur im Jahr 2014 gab es einen kleinen Rückgang auf 696 Anträge. Auch die Antragssummen lagen in den letzten Jahren vergleichsweise stabil bei 8 bis 10 Millionen Euro pro Jahr. (s. Grafik 3). Im Verhältnis dazu erreichen die Fördermittel gerade mal 9 bis maximal knapp 14 Prozent. Es könnten also neun bis zehn Mal mehr Mittel vergeben werden als derzeit zur Verfügung stehen. Diese Diskrepanz zeigt sich analog auch im Verhältnis der eingereichten zu den bewilligten Anträgen (s. Grafik 2). Eine Förderquote und Erfolgchance von knapp 14 Prozent im Jahr 2015 ist immer noch sehr gering. Dass dies nicht dazu führt, dass sich immer mehr Projektantragsteller vom Fonds Soziokultur abwenden und immer weniger Anträge eingehen, hat auch damit zu tun, dass es offenbar gelingt, immer neue AntragstellerInnen zu gewinnen. So liegt der Anteil der AntragstellerInnen, die sich zum ersten Mal an den Fonds Soziokultur gewandt haben, seit Jahren bei ca. 50 Prozent. Unter den Gesichtspunkten der Chancengleichheit, der Aktivierung und der Vermeidung von Fördererbhöfen erreicht der Fonds Soziokultur also konstant sein Ziel.

Jeder eingesetzte Fonds-Euro verdreifacht sich

Kultur- und förderpolitisch interessant ist auch die Finanzstruktur der Projekte. Auf wie viel Eigenmittel können die Projekte zurückgreifen? Gelingt es ihnen noch, ausreichend Drittmittel zu akquirieren? Über einen langen Zeitraum galt die Faustregel, dass mit einem investierten Fonds-Euro vier weitere generiert werden konnten. Diese Relation hat sich ein wenig verändert: Im Schnitt der letzten sechs Jahre macht der Fonds-Anteil bei den geförderten Projekten etwa 31 Prozent der Finanzierung aus, während der Anteil der Drittmittel im Schnitt 48 Prozent beträgt und die Projektträger selbst ca. ein Fünftel der Mittel beisteuern (vgl. Grafik 4). Die Fonds- und Drittmittel nehmen also zu, während die Eigenmittel sinken. Es scheint sich ein Verhältnis von 30 : 50 : 20 zu etablieren. Offensichtlich gelingt es aber den geförderten Projekten immer noch, die wegfallenden Eigenmittel durch Drittmittel zu kompensieren. Der Kompensationseffekt durch erhöhte Fondsmittel ist dagegen moderat, was sicherlich auch an der Auswahlpraxis des Kuratoriums liegt, weil eine ‚angemessene‘ Finanzierungsstruktur auch ein Auswahlkriterium ist. Bezogen auf alle Anträge, also nicht nur der geförderten, wäre das Verhältnis sicherlich ein anderes.

	2009	2010	2011	2012	2013	2014	2015	Gesamt	%
Fondsmittel	931.959	990.743	829.622	892.710	1.171.746	905.954	944.571	5.735.348	30,6
Drittmittel	1.120.845	1.547.514	1.361.761	1.314.183	1.985.540	1.431.203	1.502.359	9.142.562	47,8
Eigenmittel	737.165	885.790	593.879	399.852	641.561	565.408	774.056	3.860.547	20,6
Mittel gesamt	2.789.969	3.424.047	2.785.262	2.606.745	3.798.847	2.902.565	3.220.986	18.738.457	100

Grafik 4 Finanzstruktur der
geförderten Projekte von 2009–2015
Einzeljahre und Gesamt
(Angaben in Euro und Prozent)

Bundesland	Anträge		Förderung		Anteil
Baden-Württemberg	348	7,22 %	39	11,21 %	6,14 %
Bayern	284	5,89 %	34	11,97 %	5,35 %
Berlin	942	19,54 %	86	9,13 %	13,54 %
Brandenburg	249	5,16 %	28	11,24 %	4,41 %
Bremen	106	2,20 %	21	19,81 %	3,31 %
Hamburg	249	5,16 %	38	15,26 %	5,98 %
Hessen	205	4,25 %	15	7,32 %	2,36 %
Mecklenburg-Vorpommern	188	3,90 %	28	14,89 %	4,41 %
Niedersachsen	354	7,34 %	75	21,19 %	11,81 %
Nordrhein-Westfalen	903	18,73 %	121	13,40 %	19,06 %
Rheinland-Pfalz	99	2,05 %	22	22,22 %	3,46 %
Saarland	40	0,83 %	2	5,00 %	0,31 %
Sachsen	483	10,02 %	65	13,46 %	10,24 %
Sachsen-Anhalt	165	3,42 %	25	15,15 %	3,94 %
Schleswig-Holstein	50	1,04 %	7	14,00 %	1,10 %
Thüringen	157	3,26 %	29	18,47 %	4,57 %
Gesamt	4.822		635		100,00 %

Grafik 5 Regionale Förderquoten
von 2010–2015
(Angaben absolut und in Prozent)

Hohe Nachfrage in Berlin und
Nordrhein-Westfalen

Bei der regionalen Verteilung der Anträge führen weiterhin, wie schon in den Vorjahren, die einwohnerstarken, städtisch geprägten Bundesländer die Statistik an. In den Jahren 2010 bis 2015 einschließlich standen die Länder Berlin (942 Anträge = 19,5 %) und Nordrhein-Westfalen (903 Anträge = 18,7 %) mit ihrer dichten kulturellen Infrastruktur an der Spitze (vgl. Grafik 5). In der Gruppe der geförderten Projekte sieht die Situation allerdings anders aus. Hier lagen die Länder Rheinland-Pfalz (22,2%) und Niedersachsen mit über 21,2 Prozent, knapp gefolgt von Bremen (19,8 %), Thüringen (18,5 %) und Hamburg (15,3%), an

erster Stelle, und Berlin landete mit 9,1 Prozent auf dem drittletzten Platz, obwohl die meisten geförderten Projekte dort angesiedelt waren. Für diese Abweichungen bei den erfolgreichen Anträgen gibt es sicherlich verschiedene Gründe, die aber in der Qualität der Anträge und nicht in einer regionalen Bevorzugung vonseiten des Fonds-Kuratoriums liegen. Über die Jahre hinweg zeigt sich vielmehr, dass eine ausgebaut soziale Infrastruktur, eine professionelle (Selbst-)Organisation der Akteure und eine angemessene Landesförderung sich positiv auf die Qualität der eingehenden Anträge auswirken.

Kontinuierliche
Erfolgsbilanz

Die vorstehende kleine Statistik zur Förderpraxis des Fonds Soziokultur zeigt, dass es anhand der untersuchten Parameter nur wenige Veränderungen in den letzten Jahren gegeben hat. Dies ist ein Ausweis für Konstanz. Es kann konstatiert werden, dass ein wichtiges kulturpolitisches Ziel erreicht wird: Der Fonds generiert ständig neues Interesse an einer Antragstellung und wird damit seiner Anreizfunktion gerecht. Bemerkenswert ist, dass diese Aktivierung nunmehr seit fast drei Jahrzehnten gelingt und ein hohes Niveau erreicht hat. Der Fonds Soziokultur ist damit ein Stabilitätsfaktor der soziokulturellen Szene und Förderlandschaft geworden. Dies war von Beginn an ein wichtiges förderpolitisches Ziel des Fonds. Wichtig war dem Fonds ferner, offen zu sein für die Projektideen möglichst vieler Akteure aus dem weiten Feld der Soziokultur und die Grenzen zu anderen gesellschaftlichen Bereichen (z.B. Soziales, Bildung, Kunst) zu überwinden. Auch in diesem Punkt war und ist der Fonds erfolgreich. Der große Anteil interkultureller Projekte und die vielen Neuanträge sind Beispiele dafür. Die vielen Anträge, die sich auf Vorhaben beziehen, die sich sehr konkret der Situation der Flüchtlinge annehmen, machen deutlich, dass die soziokulturellen Akteure am Puls der Zeit und sich ihrer gesellschaftspolitischen Verantwortung bewusst sind. Insofern waren die Zusatzmittel, die der Fonds im Jahr 2016 für Flüchtlingsprojekte erhalten hat, sicherlich gut ‚investiert‘, und es ist zu hoffen, dass die Empfehlung der Enquete-Kommission „Kultur in Deutschland“ aus dem Jahr 2007, den Fonds Soziokultur um 25 Prozent aufzustocken, um mehr interkulturelle Projekte fördern zu können, dadurch noch einmal bekräftigt wird.

Soziokultur: Spielräume für die
offene Gesellschaft

Soziokulturelle Projekte können für jene „kommunikativen Strukturen“ sorgen, von denen eingangs die Rede war. Hermann Glaser und Karl-Heinz Stahl haben dafür den Topos des Spielraums empfohlen: als Bereich für Verunsicherung, als Ort für „nicht intellektuelles, für nicht-kognitives Atemholen, für Internalisierung von Hoffnung“. Im Spielraum werde die Gesellschaft zwar nicht verändert, doch bereite man sich hier „auf Gesellschaftsveränderung vor: im ‚Durchspielen‘ (‚Durchdenken‘, ‚Durchfühlen‘) von Möglichkeiten.“ (Ebd.: 35) Das Wagnis der Demokratie bedürfe des Spielraums, in dem Kultur – „kommunikativ verflüssigt“ – in die Poren aller Lebensbereiche eindringen könne und als „alltägliche Angelegenheit“ begriffen werde. (Ebd.: 29) „Erst wenn diese ‚unbekümmerte‘ (und spielerische) Haltung den kulturellen Gegenständen gegenüber erreicht ist – eingeübt vom Kindergarten an –, kann die emanzipatorische Vision, daß die Beschäftigung mit den kulturellen Werten nicht mehr an bestimmte gesellschaftliche Schichten geknüpft sein darf, verwirklicht werden.“ (Ebd.: 29) Soziokulturelle Projekte können Spielräume für die offene Gesellschaft in diesem demokratisch-humanistischen Sinne sein, wenn sie befreit sind vom Zwang des Finanzdrucks und des Erfolgs. Ihr gesellschaftlicher Nutzen liegt nicht darin, noch bessere Kunst zu produzieren, noch erfolgreichere Veranstaltungen zu organisieren oder ein noch effektiveres kulturelles Geschäftsmodell zu entdecken. Ihre Bühne ist der Alltag der Menschen, ihr Ziel der Zugang zu ihnen, ihr Erfolg das Gelingen eines innergesellschaftlichen, interkulturellen Gesprächs auf Augenhöhe – ihre Haltung: „Weltoffenheit ohne Selbstverneinung“ (Heinz Bude). Das alles ist viel, vielleicht zu viel. Und doch muss es gerade jetzt erwartet werden.

Dr. Norbert Sievers
Geschäftsführer des Fonds Soziokultur



Dr. Norbert Sievers

Im Namen der Rose

Ein-Spaten-Theater trifft Drei-Sparten-Theater

Astrid Reibstein/Jürgen Zinke | „Papst segnet Hildesheimer Gummi-Dom!“ – So lautete die Schlagzeile in Presse und Fernsehen zum Auftakt des soziokulturellen Theaterspektakels „Im Namen der Rose“. Anlässlich des 1.200-jährigen Stadt- und Bistumsjubiläums Hildesheims hatten sich 2015 das „Ein-Spaten“-Landschaftstheater Forum Heersum und das Drei-Sparten-Theater TfN (Theater für Niedersachsen) zusammengetan, um die Straßen Hildesheims theatral neu zu entdecken. Den Stoff lieferte dabei eine fiktive Geschichte, bei der plötzlich der 1.000-jährige Rosenstock am Hildesheimer Dom samt Gotteshaus verschwunden ist. Das sorgt natürlich für allerlei Irritationen.

Zur Einstimmung auf das Projekt waren die Heersumer mit 38 Mitwirkenden nach Rom geflogen, um einen Film für die späteren Aufführungen vorzuproduzieren. Vor dem Petersdom wurde ein fünf Meter hohes Modell des Hildesheimer Doms aufgeblasen, Papst Franziskus kam zu einer Audienz vorbei und segnete den Dom samt „Hildesheimer Rose“ – eine der Schauspielerinnen mit ihrer Tochter. Damit war das Projekt gleich zu Beginn nicht nur im Namen der Rose, sondern auch im Namen des Herrn unterwegs.

Im Juli und August 2015 fanden nach acht intensiven Probenwochen neun Aufführungen des Theaterspektakels „Im Namen der Rose“ statt. Jede Vorstellung begann gleichzeitig an vier verschiedenen Hildesheimer Kirchen. Von hier aus wanderte das Publikum mal in geführten Kleingruppen, mal als 1.000-köpfige Prozession durch die Stadt von Szene zu Szene, sah den oben genannten Film im Theatersaal oder dem Hildesheimer Kino und wurde zum krönenden Finale in Bussen zu einem ehemaligen Kasernengelände am Stadtrand gefahren.

Nach über vierstündigem Theaterspektakel fehlte Hildesheim zwar – trotz Zwangseinbürgerung der Zu-

schauerInnen – immer noch der 100.000ste Einwohner und damit das Recht, sich Großstadt zu nennen. Aber immerhin bekam die größte Kleinstadt ihr vom Papst gesegnetes Wahrzeichen zurück. Es lebe die Provinz!

Das Zusammentreffen von Heersumer Wildgewächs und größter Hildesheimer Kulturinstitution war eine einmalige Kooperation, die so manche Herausforderung mit sich brachte. Eine Tücke lag schon in der schieren Größe des Projekts: Jeder, der Lust dazu hatte, sollte mitmachen können. So kamen über 150 Menschen zusammen, sowohl für Besetzungs- als auch für logistische Fragen eine ungeahnte Herausforderungen – zumal die Heersumer ihre Bühnenbilder immer äußerst großzügig anlegten, was wiederum mit den kommunalen Sicherheitsvorschriften in Hildesheim kollidierte.

Täglich ergab sich in der gemeinsamen Arbeit außerdem die Aufgabe, die zwei völlig unterschiedlichen Arbeitskulturen von TfN und Forum Heersum zusammenzubringen. Gegenseitige Neugier und Respekt voreinander, aber auch Vorbehalte und punktuelle Grenzen der Zusammenarbeit gehörten zu dieser Begegnung auf Augenhöhe von „Wildrose“ und „Kulturrose“.

Einer, der beide Produktionsweisen kennt, ist der Regisseur Uli Jäckle. Sein Arbeitsprinzip prägte das gesamte Projekt: „So ein Stück, das ist wie ein lebendiges Wesen“, beschreibt Jäckle seine Arbeitsweise. „Es will gefüttert werden und organisch wachsen. Da muss man auch mal Umwege zulassen – wie bei einem Kind.“ Und weil alle Beteiligten sich darauf eingelassen haben, bekam die Stadt zum Geburtstag ein unverwechselbares kulturelles Eigengewächs geschenkt. Man darf gespannt sein, wie sich die Kooperation weiterentwickelt.

ProjekträgerIn:

Forum für Kunst und Kultur e.V.
gegründet: 1990

Ziele: Förderung des soziokulturellen Austauschs zwischen gewachsenen dörflichen Strukturen, NeubürgerInnen und städtischen KulturtouristInnen, Entwickeln eines aktiven Heimat-Verständnisses

Angebote: Open-Air-Theater- und Landschaftsinszenierungen mit aktiver Beteiligung von Mitwirkenden aus der Region

Kontakt:

Forum für Kunst und Kultur e.V.
Ansprechpartner:
Jürgen Zinke
Mittelstr. 22
31188 Heersum
fon: 05062 / 89380
mail@forumheersum.de
www.forumheersum.de

Blue Sheets

Eine Jazz-Oper



Foto: Claudia Stephen

Teneka Beckers | Aus Anlass ihres 30-jährigen Bestehens ließ das soziokulturelle Zentrum Tuchfabrik (TUFA) in Trier eine Jazz-Oper schreiben, die vieles miteinander verbinden sollte: die Geschichte des Jazz, aber auch die Geschichte des TUFA-Gebäudes im Blaufärberdistrikt der Stadt – heute eine Plattform kultureller und künstlerischer Vielfalt. Ziel war es, ein dem Jubiläum entsprechendes Großereignis auf die Beine zu stellen, bei dem möglichst viele der ansässigen Vereine und Trierer KünstlerInnen sowie das Theater Trier miteinbezogen werden sollten.

Die Idee zu dem ungewöhnlichen Format Jazz-Oper stammte von Nils Thoma vom Jazzclub Trier, der dann auch die Komposition lieferte. Mit dem Theatermacher Stefan Bastians wurde der geeignete Librettist gefunden, der ebenfalls die Regie übernahm. Die inhaltliche Verknüpfung der Geschichte des Jazz und der industriellen Anfertigung von Kleidung bildete die Grundidee für den Plot von Blue Sheets: Bei einem Unfall in einer Färberei stirbt ein Arbeiter. Die Chefin beschließt, die Produktion für eine Woche einzustellen; Management, ArbeiterInnen und Kunden sind gleichermaßen aufgebracht. So entsteht eine Mischung aus Sozialdrama, Krimi und Liebesgeschichte in einer Fabrik, die abgewickelt werden soll.

Die Koordinierung der unterschiedlichen Gruppen sei eine der größten Herausforderungen der Produktion gewesen, so Regisseur Stefan Bastians. Letztendlich waren 178 Mitwirkende beteiligt, vom Musikverein bis zur Big Band, von der Opernsängerin bis zum Bluesmusiker, daneben TänzerInnen, Jazzer und Chöre sowie zahlreiche LaienschauspielerInnen aus den Vereinen der TUFA. Dem soziokulturellen Auftrag des Hauses gemäß war die Jubiläumskomposition auch ein Inklusionsstück, bei dem eine Gruppe Behinderter mit eigenen Rollen aktiv war, zudem wirkten eine Anzahl Flüchtlinge an der Entstehung mit.

Die vorbereitenden Proben begannen bereits über ein Jahr vor der geplanten Premiere am 7. November 2015, dem tatsächlichen TUFA-Geburtstag. Es fanden zunächst grundlegende Workshops statt, denn schließlich sollten ChorsängerInnen und MusikerInnen nicht nur singen und musizieren, sondern auch FabrikarbeiterInnen, JournalistInnen, eine Putzkolonne und Aktionäre spielen.

Als Aufführungsort wurde ein ehemaliges Walzwerk in Trier neu erschlossen. Die Halle bot den Vorteil, dass sie neben ausreichend Platz auch eine authentische Atmosphäre für das Stück erzeugte und die Gegebenheiten als passende Kulisse genutzt werden konnten. Allerdings brachte die Umnutzung auch manche Probleme und, damit verbunden, erhöhte Kosten mit sich. Durch ein engagiertes Team und eine starke Gemeinschaftsleistung konnten aber alle Hürden genommen werden. Mit sechs umjubelten Aufführungen wurde die Jazz-Oper Blue Sheets zu einem großen Erfolg für die TUFA und außerdem ein Zeichen für die Lebendigkeit der Kulturszene der Stadt.

„Blue Sheets war ein ideales TUFA-Projekt, weil es die ganze Vielfalt unseres Hauses gezeigt hat und gleichzeitig ein künstlerisches Experiment darstellte, welches sich an ein breites Publikum richtete. Alle Beteiligten und die TUFA selbst haben sich und damit auch der Stadt ein schönes Geschenk zum Geburtstag gemacht“, bilanzierte der TUFA-Vorsitzende Klaus Reeh. Viele neue Kooperationen sind danach entstanden, und die Verantwortlichen sind sich sicher, dass der nächste runde Geburtstag wieder einige Überraschungen bereithalten wird.

ProjekträgerIn:

Tuchfabrik Trier e.V.
gegründet: 1985

Ziele: Förderung der gestalterischen Selbsttätigkeit des Menschen, Etablierung als Kommunikationsort und Forum für den kulturpolitischen Diskurs

Angebote: Kurse und Workshops in Theater, Tanz, Kabarett, Bildende Kunst, Politik, Rock- und Jazzmusik, Open-Air-Kino, Artothek und Ausstellungen

Kontakt:

Tuchfabrik Trier e.V.
Ansprechpartnerin:
Teneka Beckers
Wechselstr. 4-6
54290 Trier
fon: 0651 / 7182412
info@tufa-trier.de
www.tufa-trier.de



Fotos: Andreas Hartmann



Fotos: zakk gGmbH

RapLab

Beats & Bilder aus deinem Block

Robert Hillmanns | „In Düsseldorf werden die Villen knapp“, titelte 2013 die Rheinische Post. Da war es wieder, das typische Bild von Düsseldorf als einer reichen „Schicki-Micki“-Stadt, geprägt von Altstadt und Königsallee. Doch wie sieht das Leben in den Stadtteilen aus? Dieser Frage gingen Jugendliche zwischen 16 und 23 Jahren im Projekt RapLab nach. In zwei professionell angeleiteten Workshops erarbeiteten sie Rapsongs und eine Videoinstallation zu fünf Düsseldorfer Stadtteilen und brachten zum Abschluss alles in einem multimedialen Abschlussfestival auf die Bühne.

Ein wesentliches Ziel von RapLab war Dezentralisierung: Das Düsseldorfer Zentrum für Aktion, Kunst und Kultur (zakk) arbeitete dafür außerhalb der eigenen Wände, vor Ort in Stadtteilen, die oft ausgeblendet werden. Über die kulturellen Ausdrucksformen Rap und Video sollte den Jugendlichen dort eine authentische Stimme verliehen, sie zu einer kritischen Auseinandersetzung mit ihrem Lebensumfeld angeregt und künstlerisch das Lebensgefühl vor Ort wiedergegeben werden.

RapLab entstand als erste Kooperation zwischen der Filmwerkstatt Düsseldorf, einer eher künstlerisch ausgerichteten Einrichtung, und dem soziokulturellen Zentrum zakk, um neue Experimentierräume zu erforschen. Es ging auch um die Frage, wie Rap und Videokunst gleichberechtigt miteinander verbunden werden können. Deshalb war das Ziel der Filmgruppe nicht etwa, Musikvideoclips zu den Songs zu erarbeiten, sondern eigenständige künstlerische Videoarbeiten, die in einer Installation zusammengefasst wurden. Da die Filmwerkstatt eine andere Klientel von Jugendlichen anspricht als das zakk, konnten neben unterschiedlichen Kunstformen auch verschiedene Stadtteile, Jugendszenen und soziale Milieus zusammengebracht werden.

Ein Problem stellte die TeilnehmerInnenakquise der Rap-Gruppe dar. Es gab nur wenige Orte oder Veranstaltungsformate, um für das Projekt zu werben. So musste der Außenblick auf einige Stadtteile in die Songs und Videos einfließen, da nicht genügend TeilnehmerInnen aus den Stadtteilen gefunden werden konnten. Eine Gleichwertigkeit zwischen Video und Musik auf der Bühne herzustellen, war eine weitere Herausforderung. Die Videoinstallation sollte nicht nur als „Beiwerk“, sondern als eigenständiges Format wahrgenommen werden. Deshalb wurde die Installation auf fünf raumfüllende 4x3m Leinwände in der zakk-Halle projiziert und die BesucherInnen zum Einlass mit aufgenommenen Straßengeräuschen beschallt.

Im Rückblick ist es mit RapLab gelungen, die sehr heterogene TeilnehmerInnengruppe für ihr Umfeld und für politische Themen zu interessieren. Das zeigen nicht nur die entstandenen Songtexte und Videos, sondern auch das neue politische Engagement nach Abschluss des Projekts. Als Gruppe traten die TeilnehmerInnen der Rap-Gruppe u.a. beim „beats against racism“-Festival auf und veröffentlichten eigene politische Songs. Insgesamt waren das Projekt und die gut besuchte Abschlussveranstaltung ein weiterer Entwicklungsimpuls für die lokale Rap-Szene, den das zakk aber aufgrund beschränkter Ressourcen nicht sofort aufnehmen konnte.

RapLab hat den Bedarf der lokalen Szene nach Treffpunkten und Austausch aufgedeckt. Deshalb will das zakk seine diesbezügliche Arbeit in 2017 fortsetzen. Die Kooperation mit der Filmwerkstatt hat sich hingegen schon verstetigt. Auch in 2016 findet ein gemeinsames Projekt statt, und für 2017 sind bereits weitere Aktionen in Planung.

Projekträger:
zakk gGmbH
gegründet: 1977

Ziele: „Kultur für und von alle(n)“ durch kulturelle Teilhabe, Partizipation und Akzeptanz, interkulturelle Öffnung und Schaffung von Freiräumen im städtischen Kulturleben

Angebote: Wort & Bühne (Literatur, Kabarett), Musik, Kunstprojekte, Veranstaltungen zu politischen Themen, Interkultur als Querschnittsaufgabe, Flüchtlingscafé, Disco

Kontakt:
zakk gGmbH
Ansprechpartner:
Robert Hillmanns
Fichtenstraße 40
40233 Düsseldorf
fon: 02 11 / 97 30 53
info@zakk.de
www.zakk.de

Azylum in Slubfurt

Eine multimediale Installation über Flucht, Ankommen und Dazugehören

Michael Kurzwelly | Die Wirklichkeit ist eine Konstruktion, die immer wieder neu ausgehandelt wird. So entstand 1999 die Stadt Slubfurt, die je zur Hälfte in Polen und Deutschland liegt. Frankfurt (Oder) und Slubice gibt es seitdem nicht mehr. Slubfurt verfügt seit 2009 über ein eigenes Parlament. Im Jahre 2010 wurde der imaginäre Ort zur Hauptstadt von Nowa Amerika, einem Land im Dazwischen. Seine EinwohnerInnen haben unterschiedliche Migrationshintergründe, und wer sich als Nowo Amerikaner fühlt, bekommt umgehend einen Personalausweis.

Als die Zahl der Flüchtlinge, die nach Slubfurt kamen, anwuchs, gründeten die BürgerInnen im Herbst 2014 den Chor „Geśpiew der Kultur“. Sie gingen in dem Asylbewerberheim „Seefichten“ von Tür zu Tür und luden die BewohnerInnen ein, mit ihnen zu singen. Der Slubfurter Chor setzt sich aus Eritreern, Somalis, Irakern, Kurden, Syrern, Kamerunern, Kenianern, Pakistanis und natürlich Slubfurtern zusammen. Singend lernten sie sich kennen, und als das Vertrauen wuchs, feierten und kochten sie zusammen, machten Ausflüge und begannen, sich gegenseitig zu helfen. Der „Brückenplatz | Plac Mostowy“ mitten im Stadtzentrum wurde zu einem beliebten Begegnungsort, und im Rahmen eines Workshops bauten sie zusammen ein nomadisches Zelt.

So entstand die „Slubfurter Solidargemeinschaft“, zu der heute nicht nur Mitglieder des Chores zählen. Ein Anwalt erklärte sich bereit, kostenlos Flüchtlingen zu helfen, die rechtlichen Beistand brauchten. Slubfurter helfen ihm dabei; sie übersetzen, dolmetschen, begleiten ihre NeubürgerInnen zu den Ämtern, erstellen mit ihnen Fluchtberichte. Viele Initiativen in Slubfurt erwiesen sich als hervorragende Mittel

für einen Energieaustausch auf Augenhöhe: Im Repair-Cafe arbeiten mit großer Leidenschaft Freddy, der Bricoleur aus Kamerun, und Rabi, der Schneider aus Syrien. Die ZeitBankCzasu zahlt die AkteurInnen in „Studzina“ und „Minutyn“ aus, und „Radio Slubfurt“ wird zu einem Sprachrohr auch für Neubürger.

Vor diesem Hintergrund kam fast nebenbei das Material für die multimediale Installation „Azylum in Slubfurt“ zusammen. Den visuellen Rahmen der Installation bildete die Holzkonstruktion eines nomadischen Zeltes, das im Sommer 2015 entstanden war. Auf der „Außenhaut“ spiegelte sich die harte Realität wider: Fluchtberichte, Bedingungen für Asyl, Interviews von „Radio Slubfurt“ zum Thema Asyl. Der Innenraum beschrieb vor allem die Prozesse der Solidargemeinschaft: Resultate von Malaktionen, Filme über den Chor, über Yusef den Koch, Lebensbedingungen im Asylbewerberheim, aber auch bereits früher entstandene Filme, wie „Witamy w Beelitz“ über polnische Spargelarbeiter oder „Semîn – une ville avec beaucoup d’accents“ über die Gettoisierung in den so genannten „quartiers sensibles“ der Stadt Nîmes. StudentInnen der Kulturwissenschaften entwickelten im Rahmen des „Slubfurt-Praxisseminars“ eine Landkarte, auf der die NeubürgerInnen ihre Fluchtwege eintragen konnten.

Die erste öffentliche Präsentation der Installation wurde von einer Sitzung des Slubfurter Parlaments begleitet, in dem jede(r) Anwesende Stadtverordnete(r) war und eine Stimme hatte. Neben praktischen Fragen der weiteren Gestaltung der Kommune beschäftigte man sich damit, welche Art von Asylrecht in der Stadt eingeführt werden soll. So wird Slubfurt immer mehr zum Experimentierfeld für eine neue „Willkommenskultur“.

Projekträger:
Slubfurt e.V.
gegründet: 1999

Ziele: Förderung der Künstlergesellschaft von Slubfurt, Entwicklung des deutsch-polnischen Stadt-raums Frankfurt (Oder) – Slubice als gemeinschaftliche Soziale Plastik
Angebote: ZeitBankCzasu, Repair Café, Radio Slubfurt, Graffiti Workshops, Café BlaBla, Slubfurter Parlament, Treffpunkt Brückenplatz | Plac Mostowy, Kunstaktionen

Kontakt:
Slubfurt e.V.
Ansprechpartner:
Michael Kurzwelly
Güldendorfer Straße 13
15230 Frankfurt (Oder)
fon: 01 71 / 2 66 87 47
arttrans@arttrans.de
www.slubfurt.net



Foto: Uta Kurzwelly

Der Flug

Kriegsgeschehnisse im deutsch-niederländischen Theater-Spiegel

Stefan Könneke | 55 Millionen Tote, Konzentrationslager, Fliegerangriffe: Der Zweite Weltkrieg wirft viele Fragen auf: moralische, historische, ethnische, aber auch künstlerische. Jugendliche aus Hildesheim und den Niederlanden suchten Antworten, die sie in einer Koproduktion der niederländischen Theatergruppe Prins te Paard und der KulturFabrik Löseke in Hildesheim szenisch verarbeiteten.

Die Entscheidung der Projektpartner, sich mit den Kriegsgeschehnissen vor über 70 Jahren zu befassen, hatte im Wesentlichen zwei Gründe: Zum einen jährte sich 2015 die Zerstörung Hildesheims durch alliierte Bomben zum 70. Mal, zum anderen hatte Prins te Paard eine Theaterperformance zum Bombenkrieg aus der Perspektive eines Bomberpiloten entwickelt. Diese zwei Begebenheiten bildeten somit die inhaltliche Klammer zum Projekt.

13 Jugendliche aus den Niederlanden und aus Deutschland machten sich auf die Spurensuche. Zunächst wurden Quellen aus Bibliotheken und dem Internet recherchiert und begutachtet. Dann ging es an die praktische Arbeit vor Ort. So wurde das ehemalige Durchgangslager für deportierte Juden im niederländischen Westerbork besucht, um einen konkreten Eindruck von der Nazi-Barbarei zu gewinnen. Von zentraler Bedeutung für die Recherchen der Jugendlichen wurden indes immer mehr die zahlreichen Gespräche mit Zeitzeugen, die sie im Projektzeitraum in den Niederlanden und in Hildesheim führten.

Die geschilderten Erlebnisse wurden notiert und gemeinsam diskutiert. Es zeigte sich ein vielschichtiges Bild von Krieg und Zerstörung, in dem eine einfache nationale Zuordnung von gut und böse sehr fragwürdig erschien. Die persönlichen Erlebnisse und Empfindungen der Menschen standen daher bei der weiteren Arbeit im Vordergrund.

Phase 1 des Projektes erfolgte über 6 Tage im Theatercamp von Prins te Paard, nahe dem niederländischen Ort Nagele. Unterstützt durch grundlegende Workshops zur Theaterarbeit wurden die Erlebnisse und Eindrücke zu mehreren kurzen Theaterperformances verdichtet und im Camp aufgeführt. Die Jugendlichen gaben sich hier einen eigenen Gruppennamen: die Happy Campers.

Phase 2 erfolgte über einen Zeitraum von 9 Tagen in Hildesheim. Das Camp wurde in einer alten Kaserne aufgeschlagen. Es wurden weitere Zeitzeugen befragt und deren Erlebnisse und Erfahrungen künstlerisch weiterverarbeitet. So entstanden neue Performances unter professioneller Begleitung.

Die Aufführungen im Juli 2015 bildeten Höhepunkt und Abschluss des Projekts. Es wurden je vier verschiedene Inszenierungen aufgeführt – jede für sich sehr berührend und eindrucksvoll. Der Theaterabend mündete in die große Nachtvorstellung von „Der Flug“ mit riesigen Maschinen, Videos, dramatischen, aber auch poetischen Licht-, Sound-, Feuer- und Wassereffekten, bei der die Jugendlichen mitwirkten.

Und es hat wohl auch viel Spaß gemacht, wie man anschließend auf facebook nachlesen konnte: „Happy Campers, I miss you! Our weeks together with bad English, new learned words (krabbenchips, käsehöbbeln & sprudelwasser!), much inspiration, beautiful performances and new information was so ‚waterful‘; I’ll never forget you!“ (Vera Mulder)

Auch die Projektpartner sehen die Kooperation als sehr gelungen an. Ihr Respekt gilt insbesondere den Happy Campers und dem tollen Projektteam. So überrascht es auch nicht, dass die Beteiligten die gute Zusammenarbeit 2016 mit einem weiteren Projektvorhaben fortsetzen wollen.

Projekträgerin:
KulturFabrik Löseke (D)
Prins te Paard (NL)
gegründet: 1992 / 2005

Ziele: Verbesserung der kulturellen Bildung durch partizipative Kulturarbeit, interkulturelle Integration aller Alters- und Sozialschichten, Förderung der Völkerverständigung (D)
Angebote: Theaterprojekte, Konzerte, Tanz, Lesungen, Computer Club, musikalische Werkstattarbeit, interaktive Kunstprojekte, Sport- und Spielfeste, Volxküche, Party (D)

Kontakt:
KulturFabrik Löseke
Ansprechpartner:
Stefan Könneke
Langer Garten 1
31137 Hildesheim
fon: 051 21 / 7 50 94 51
s.koenneke@kufa.info
www.kufa.info



Foto: label m – Werkstatt für Jugendkultur e.V.

Crossover Saarbrücken

Ein Film von Jugendlichen über sich und ihre Stadt

Thomas Langhammer | Ein Film ohne Drehbuch, geht das? Bei der Projektpräsentation kam die Frage auf, wer denn bei diesem Projekt „den Hut anhabe“? Der Untertitel des Films verdeutlicht die Anlage des Konzepts, das weitgehend ohne Drehbuch auskam. Die Aufgabe des label m-Teams war lediglich die Bereitstellung von Möglichkeiten und einer Struktur, also von Werkzeugen, Organisation, Koordination. Die TeilnehmerInnen selbst prägten dann den demokratisch künstlerischen Prozess der Realisierung.

Während im letzten Filmprojekt „Crossover Malstatt“, das 2011/12 umgesetzt wurde, der Fokus auf den Jugendlichen eines Stadtteils im Alter von 14 bis 17 Jahren lag, die ihr Leben und ihre Wünsche darstellten, wurde nun, 4 Jahre später, ihr weiterer Lebensweg verfolgt und im Kontext der regionalen Jugendkultur Saarbrückens dargestellt. Aus dem Crossover verschiedener Gruppen innerhalb des Stadtteils wurde ein Crossover mit anderen kreativen Jugendszenen der Stadt. Die Art, Räume für Kommunikation und Kreativität zu erobern, stellt ein besonderes Element der aktuellen Jugendszenen dar. Der Dialog mit dem öffentlichen Raum und dessen Aneignung bildeten daher den Hintergrund, das Bühnenbild.

Die Idee zu einer Fortführung des Filmprojekts 2011 entstand bereits im Kreis der damaligen TeilnehmerInnen: Die Frage: „Was wird aus uns allen wohl werden?“ stand damals am Ende der gemeinsamen Projektarbeit. Für die nun älteren Jugendlichen von heute war wichtig, nicht Jugendkultur im Allgemeinen darzustellen, sondern ganz konkret ihre lokale und ganz eigene Szene zu zeigen, eben „ihre“ Stadt. So wurde auch der programmatische Titel Crossover Saarbrücken gewählt, um damit den starken Bezug zur eigenen, einzigartigen und selbstbewussten Jugendkultur zu unterstreichen.

Das Drehbuch entwickelten die TeilnehmerInnen im laufenden Prozess. Dabei spielten die Sozialen Medien eine wichtige Rolle, denn die Kreise erweiterten sich damit enorm, räumlich wie inhaltlich. „Was geht?“ – „Wir sind Wall!“ lautete die zentrale Message. Spontane Verabredungen waren überall und immer möglich. Der öffentliche Raum gewann an Bedeutung. Neben informellen Treffs entstanden Locations in abgelegenen Industriearealen und damit Bühnen für die Jugendszenen. Einige Filmausschnitte wurden im nahen Frankreich gedreht, die Vernetzung war grenzüberschreitend.

Auch die Ankündigung der Film-Premiere erfolgte ausschließlich über digitale Netzwerke. Ohne weitere Werbung war das ausgewählte Kino überfüllt, spontan wurde freundlicher Weise für die Wartenden eine zweite Vorführung eingerichtet: Über 250 BesucherInnen fanden sich ein, um das Ergebnis der gemeinsamen Projektarbeit zu begutachten.

Der Film ist eine Selbstdarstellung der Lebenswelten einiger Cliques. Er zeigt nur einen kleinen Ausschnitt der vielfältigen Jugendkulturen (aus 20 Std. Material wurden 30 Min. geschnitten) und kann dennoch eine Ahnung vermitteln von der kreativen Energie im Untergrund unserer Stadt. „Saarbrügge, du Geiler!“ texteten High Risk Area zu einem jazzigen Hip Hop-Sound, den man so noch nicht gehört hatte.

Auf diesem wilden Experimentierfeld gedeiht die Kultur von Morgen. Dilnas, der 22-jährige Kameramann und Cutter in unserem Projekt, wird wohl aus seiner Leidenschaft eine Profession machen, ebenso wie manche andere auch. Der Grundstein in Sachen professionelle Filmarbeit ist somit gelegt.

Projekträgerin:
label m – Werkstatt für Jugendkultur e.V.
gegründet: 2009

Ziele: Entwicklung des Potenzials benachteiligter Jugendlicher durch Kunst und Sozialarbeit, Förderung von Selbsterfahrung, Identität und Identifikation durch kulturelle Partizipation
Angebote: spartenübergreifende Medienprojekte, kulturelle Beteiligungsmöglichkeiten im Rahmen der Gemeinwesenarbeit, künstlerische Projekte zum Demokratieverständnis

Kontakt:
label m – Werkstatt für Jugendkultur e.V.
Ansprechpartner:
Thomas Langhammer
Rosenstraße 17
66111 Saarbrücken
fon: 06 81 / 6 85 24 18
info@labelm.org
www.labelm.org
Facebook: crossover saarbrücken



Fotos: KulturFabrik Löseke

Im Herzen von Hamburg

Ein überfälliges Stück über Sinti in der Hansestadt



Lea Connert / Christiane Richers | Die Erkenntnis macht betroffen: Die überwältigende Mehrheit der Deutschen weiß nichts über die Geschichte der Sinti. Und nicht viele Sinti, die den Holocaust überlebt haben, fanden bisher die Kraft und den Mut zu einem Lebensbericht. Das Misstrauen gegenüber der Mehrheitsgesellschaft reicht bis heute und wird durch Diskriminierung und Vorurteile bestätigt. Aber wer soll davon berichten, was die Erfahrung von Verfolgung und Vernichtung auch für nachfolgende Generationen bedeutet? Die Söhne und Töchter sind dazu meist nicht in der Lage, zu unmittelbar sind sie mit Schmerz, Sprachlosigkeit und Verbitterung ihrer Eltern konfrontiert worden.

Drei Frauen vom Theater am Strom sind mit dem klaren Ziel in das Projekt gestartet, einen gesellschaftlichen Dialog anzustoßen. Der Weg dorthin führte die Künstlerinnen zunächst über den Aufbau persönlicher Beziehungen zu Sinti im Hamburger Stadtteil Wilhelmsburg. Mit einem Gymnasium, einer Grundschule und einer Förderschule waren außerdem SchülerInnen verschiedener Schulformen beteiligt. Eine mit Stadtteilbewohnern gegründete Theatergruppe ergänzte die Runde. Insgesamt waren 75 Personen – Sinti und Nicht-Sinti, sog. Gadze – von 9 bis 64 Jahren an der Produktion beteiligt. Aspekte der Geschichte und Gegenwart der Hamburger Sinti wurden dabei mit unterschiedlichsten künstlerischen Mitteln zu einem Gesamtkunstwerk verwoben.

Eine Gruppe von SchülerInnen zeigte das Sinti-Märchen „Der verzauberte Kasten“. Die Kern-Theatergruppe beschäftigte sich mit der Biographie der „Mutter der Hamburger Sinti“, Gertrud Wehl, zudem mit Eva Justin, einer Nazi-Verbrecherin, und mit Tull Harder – HSV-Fußball-Idol und Leiter des KZ Neuengamme. In Filmsequenzen wurden drei Wilhelms-

burger Sinti an ihren Wunschorten im Herzen von Hamburg in Szene gesetzt: Heinz Kako Weiß beim Boxtraining mit jugendlichen Sinti im HSV-Stadion, die Sängerin Melody Weiß bei einem Auftritt in der Laeiszhalle, der Saxophonist Kako Weiß im Hamburger Michel.

„Alle Gruppen unter einen Hut zu kriegen, das war die größte Herausforderung“, meint Christine Filipshak, Mitspielerin aus der Kern-Theatergruppe. Kako Weiß, den musikalischen Leiter des Projekts, hat der Einsatz der Förderschulkinder beeindruckt. „Diese Kinder, die aus dem regulären Schulsystem aussortiert werden, waren gemeinsam mit der Kern-Theatergruppe das Rückgrat der Produktion“, ergänzt Christiane Richers, künstlerische Leiterin des Projekts. Besonders kostbar für das Stück war die Bereitschaft von Kako Weiß, den Künstlerinnen die Geschichte seiner Mutter Fina anzuvertrauen. Sie steht für eine moderne Sinti-Frau, die bis zu ihrem Tod versucht hat, das Frauenbild der Sinti in Bewegung zu bringen.

Es gab auch Rückschläge zu verkraften: „Wir sind trotz vieler Versuche daran gescheitert, Sinti-Frauen zum Mitspielen zu bewegen. Die Eingebundenheit der Frauen in die Familie und die Alltagssorgen waren größer, als wir erwartet hatten“, so die Projektleiterin. Dennoch sei es gelungen, gegenseitiges Vertrauen aufzubauen. Langfristig werde sich die intensive Beziehungsarbeit daher auszahlen. Fragen von Eltern und SchülerInnen nach weiteren künstlerischen Aktionen reißen nicht ab. Die Arbeit ist noch lange nicht zu Ende: Die Geschichte und Kultur der Wilhelmsburger Sinti wird auch im nächsten Projekt des Theaters am Strom eine wichtige Rolle spielen.

Projektträger:

Theater am Strom GbR
gegründet: 2001

Ziele: künstlerische Teilhabe, kultureller Austausch, Vermittlung Hamburger Geschichte und Gegenwart in vielstimmigen Erzählungen
Angebote: Stadtteiltheater, Kinder- und Jugendtheater, Workshops, Lesungen, Schultheater-Projekte

Kontakt:

Theater am Strom GbR
Ansprechpartnerin:
Christiane Richers
Auf der Höhe 19
21109 Hamburg
fon: 01 76 / 48 55 36 34
info@theateramstrom.de
www.theateramstrom.de

Stadt. Teil(en). Leben

Geocaching-Touren zur interkulturellen Verständigung

Laura Schrader | Magdeburg ist eine vielfältige Stadt mit einer bewegten Vergangenheit. Die durch Zuwanderung weiter steigende Diversität ist jedoch vielen EinwohnerInnen gar nicht bewusst oder sie reagieren darauf mit Ablehnung. Neu hinzugezogene MagdeburgerInnen unterschiedlicher Herkunft erleben so zum Teil Ausgrenzung und Isolierung. Dabei gibt es so vieles, das sie mit anderen in Kontakt bringen und zu Verbündeten machen könnte.

Das Projekt „Stadt. Teil(en). Leben“ konzentrierte sich daher auf den Mikrokosmos Nachbarschaft. Ziel war es, mit den jungen BewohnerInnen eines Wohnviertels auf Entdeckungstour zu gehen und im eigenen Umfeld nach Besonderheiten zu suchen. Das Stadtteilprojekt lud neu zugewanderte und schon länger im Viertel lebende Jugendliche ein, sich kennenzulernen, auszutauschen und gemeinsam kreative Aktionen zu entwickeln.

Für die erste Orientierung der Teilnehmenden entwarf das Projektteam interaktive Geocaching-Touren. Die digitale Schnitzeljagd macht Orte auf eine besondere Weise erlebbar und gestaltbar zugleich. Mit GPS-Geräten begaben sich die Gruppen auf interkulturelle Spurensuche. Die Geräte lotsten die Teilnehmenden zu Stationen, an denen sie Neues über die Stadt erfuhren und kleinere Aktionen durchführten.

Magdeburg hat eine bedeutende Migrationsgeschichte, auch Einflüsse des Islams sind erkennbar: Schon im 10. Jahrhundert waren Muslime hier zu Gast, die Sandstein-Osmanen im Dom erinnern an die Zeit der Zwangstaufen von sogenannten Beutetürken, aber auch aktuelle Stationen vom kurdischen Teehaus bis hin zum persischen Bäcker waren Teil der Touren. Interviews mit den LadeninhaberInnen lockerten die Aktionen auf und trugen zum Kennenlernen bei.

So eröffneten die interaktiven Stadtteilführungen die Möglichkeit der Identifikation mit dem eigenen, z.T. neuen Umfeld und dem Erkennen von Frei-, Gestaltungs- und Erfahrungsräumen.

Beteiligt am Projekt waren SchülerInnen, Studierende, geflüchtete Menschen und Kulturschaffende aus Magdeburg. Sie lernten das Bedienen und Entwerfen von eigenen Geocaching-Touren, nahmen selbst an den Stadtteilführungen teil, organisierten kreative Aktivitäten wie Upcycling- und Jonglage-Workshops für Kinder und konzipierten eigene Stadtteilführungen.

Für Laura Schrader vom Projektteam waren die gemeinsamen Aktionen ein voller Erfolg: „Das Spannende an Stadt. Teil(en). Leben sind die unterschiedlichen Geschichten der Teilnehmenden. Viele sehen hier eine Perspektive und möchten studieren oder sich freiwillig engagieren.“ Doch nicht nur die Projektverantwortlichen zeigten sich beeindruckt, auch die Jugendlichen hatten Spaß daran, Neues zu entdecken, gemeinsam Aufgaben zu lösen und einfach draußen unterwegs zu sein. Armen (26 Jahre) gefiel besonders die einfache Orientierung mittels der GPS-Geräte: „Die Stadt ist sehr ruhig, und es ist einfach, sich hier zurechtzufinden. Mir gefallen die vielen Parks in der Innenstadt“. Und Esraa (19 Jahre) fand gut, dass allen im Verlauf der verschiedenen Aktionen viel Vertrauen entgegengebracht wurde.

Für die Projektverantwortlichen verdeutlicht die Arbeit einmal mehr, wie wichtig es ist, Angebote zu schaffen, die die Expertenschaft der jugendlichen AkteurInnen anerkennen. Zukünftig geplant sind daher Stadtteilführungen, die von Jugendlichen für Jugendliche organisiert werden. Derzeit werden Multiplikatoren-Schulungen konzipiert. Die Erkundung des Stadtraums geht also weiter.

Projektträgerin:

Landesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen-Anhalt e.V.
gegründet: 1994

Ziele: Förderung der kulturellen Bildung, internationale Verständigung über Sprachbarrieren hinweg im Medium von Kunst und Kultur

Angebote: grenzüberschreitende kreative Projekte und Begegnungen mit Kindern und Jugendlichen, Auseinandersetzung mit fremder Kunst und kulturellen Unterschieden

Kontakt:

Landesvereinigung kulturelle Kinder- und Jugendbildung Sachsen-Anhalt e.V.
Ansprechpartnerin:
Laura Schrader
Brandenburger Straße 9
39104 Magdeburg
fon: 03 91 / 2 44 51 60
lkj@jugend-lsa.de
www.lkj-sachsen-anhalt.de



Fluchtpunkt Afrika

Theater als gespiegelte Wirklichkeit

Edzard Schoppmann | Am Anfang stand die Frage: Was wäre wenn? Wenn Europa in wirtschaftliche Not geraten würde, krisengeschüttelt von Arbeitslosigkeit, Umweltkatastrophen, geplagt von Hunger, Kriegen, sich auflösenden Staaten? Wenn EuropäerInnen sich auf den Weg in den Süden machen und nach Afrika fliehen würden, einen reichen Kontinent, wo sie hoffen, Arbeit zu finden und eine Perspektive für ein menschenwürdiges Leben zu haben?

Die Idee war, die derzeitige Situation zu spiegeln, am sich wohlig eingerichteten Bewusstsein von Europäern zu rütteln, zu verunsichern. Die Ausgangsbekanntmachung war: Jeder kann in die Situation geraten, fliehen zu müssen. Wichtig war es den Theatermachern, dass diese Spiegelgeschichten auf der Bühne von Flüchtlingen, MigrantInnen und Deutschen erzählt werden als Beispiel für gelungene, selbstverständliche Integration. Indem die Rollen der Flüchtlinge von Deutschen übernommen wurden, sollte erreicht werden, dass Flüchtlinge ihrer Opferrolle abstreifen können.

Das Projekt mit mehr als einjähriger Laufzeit gliederte sich in eine Recherche-, eine Schreib- und eine Probephase. Anfangs erzählten die Flüchtlinge über sich, ihre Flucht und ihre Träume. Der Regisseur wollte, dass die deutschen TeilnehmerInnen, bewegt von den Flüchtlingsberichten, ihre eigene Flucht von Deutschland nach Afrika phantasierten, erfanden, aufschrieben. So entstanden sehr persönliche, authentische Prosatexte und Dialoge. Dieses Textmaterial wurde dramaturgisch bearbeitet, in Proben bebildert, chorisch und in Bewegung umgesetzt. Sehr eindrucksvoll war z.B. eine Szene, in der 15 SpielerInnen an der Rampe stehen, erst leise, dann immer lauter ins Publikum fordernd rufen: „Ich will arbeiten!“

oder der provokante Schluss, als weiße SpielerInnen ihre Gesichter schwarz färben – und Schwarze ihre Gesichter weiß.

Während der Arbeit entstanden Freundschaften, Verantwortungsgemeinschaften, es wurde viel auch privat unternommen. Jeder Flüchtling hatte eine Paten, der ihm half, in seinem neuen Leben mit all den Schwierigkeiten zurechtzukommen. Es galt, die Flüchtlinge, die wie in einem endlosen Wartesaal zwischen Hoffen und Depression hin- und her schwankten, immer wieder neu zu motivieren.

Die zehn sehr gut besuchten Aufführungen lebten von der Ehrlichkeit und Authentizität der SpielerInnen, die, obwohl nicht professionell, eine große Kraft und Ausstrahlung auf die Bühne brachten. Das Publikum war betroffen, bewegt. Für das Theater BAAL novo, dessen Schwerpunkt professionelle interkulturelle Theaterarbeit ist, war das Jahr prägend, kostete gleichzeitig sehr viel Kraft und war doch künstlerisch und menschlich bereichernd.

Am Ende blieben aber auch viele offene Fragen, Zweifel, denen BAAL novo sich in weiteren Projekten stellen will: Was sind die Motive von Flüchtlingen? Wirklich nur Not? Nicht auch Abenteuerlust oder persönliche wirtschaftliche Hoffnungen, die Europa gar nicht erfüllen kann? Was passiert mit den Heimatländern der Flüchtlinge, wenn gerade die jungen Männer gehen? Können von islamischer Kultur geprägte Flüchtlinge integriert werden in ein Wirtschaftssystem, das sich über hohe Leistungsbereitschaft, hohe Qualifikation und Individualismus definiert? Kritische Fragen, denen Kunst und Soziokultur sich nach Meinung von Regisseur Edzard Schoppmann stellen muss. Man darf auf das nächste Stück des Theaters gespannt sein.

Projekträger:

BAAL novo – Theater Eurodistrict
gegründet: 2005

Ziele: zeitgenössisches professionelles Theater für alle, Aufgreifen gesellschaftlich relevanter Themen mit künstlerischen Mitteln, Theater als Grenzgänger und Brückenbauer
Angebote: theaterpädagogische und soziokulturelle Projekte für Kinder, Jugendliche und Erwachsene, Junges Theater, Theater der Migranten, Unternehmenstheater

Kontakt:

BAAL novo – Theater Eurodistrict
Ansprechpartner:
Intendant Edzard Schoppmann
Im Unteren Angel 29b
77652 Offenburg
fon: 07 81 / 6 39 39 43
edzard.schoppmann@baalnovo.com
www.baalnovo.com



Foto: BAAL novo – Theater Eurodistrict

Es gibt viel zu tun!

Eine Symphonie der Arbeit



Foto: Dominik Sutor

Georg Kentrup | Im Consol Theater in Gelsenkirchen gibt es seit der Eröffnung 2001 im Rahmen der Volxbühne viele künstlerische Inszenierungen mit Kindern und Jugendlichen. Seit 2007 entstehen auch Theaterproduktionen mit und für SeniorInnen. Vor diesem Hintergrund ist in der Spielzeit 2014/2015 die „Symphonie der Arbeit“ als großes generationsübergreifendes musikalisches Gemeinschaftsprojekt entstanden.

Michael Gees, Gründer des Consol Theaters, Pianist und Musiker mit oft sozialkünstlerischer Motivation, trieb seit vielen Jahren die Frage nach dem Klang der Arbeit um. Wie klingt aus der Zusammensetzung vieler sich wiederholender Arbeitsvorgänge mit bestimmten Klangstrukturen eine gemeinschaftliche Symphonie? Was ist eigentlich Arbeit? Und was ist daran selbstbestimmt? Mit diesen Fragen beschäftigten sich in Zusammenarbeit mit Annette Bieker und Frank Schulz vom theater kontra.punkt vier verschiedene Gruppen von etwa 80 Gelsenkirchener BürgerInnen.

Kinder ließen ihre Wunschtätigkeiten vom Malen bis zum Instandsetzen erklingen, Jugendliche musikalisierten Traumberufe vom Polizisten bis zur Pianistin. Eine Gruppe von Erwachsenen blickte retrospektiv auf die erlebten Arbeitsprozesse zurück. Es erklangen gleichsam leidvolle, repetitive Tätigkeiten wie auch freudvolle Erinnerungen an Kommunikation und Kooperation mit MitarbeiterInnen. Die Bucheckern, eine Gruppe von Seniorinnen, gingen ihrer Lieblingssarbeit nach, dem Vorlesen von Texten. Die nicht selbstklingenden Tätigkeiten wurden vom Ensemble Zukunftsmusik und einigen Profi-MusikerInnen in musikalische Klangmuster übersetzt. Stimmlagen wurden dabei verschiedenen Tätigkeiten zugeordnet.

Im mehrwöchigen Probenprozess wurde klar, dass die Symphonie aus zwei Teilen bestehen wird. Im ersten Teil entstanden vier Stationen mit unterschiedlichen Schwerpunkten, die besonders durch die altersbedingte Perspektive auf Erwerbsarbeit bestimmt waren. Das Publikum war eingeladen, diese Stationen zu durchlaufen. Die eigentliche Symphonie im großen Saal des Consol Theaters bestand aus fünf Sätzen, die sich „Mühsal“, „Kinderszenen“ oder „Adagio con sentimento“ nannten. Diese Sätze waren musikalisch durch festgelegte Muster bestimmt, die musikalisierten Tätigkeiten waren jeweils improvisiert.

Die Proben zur „Symphonie der Arbeit“ verliefen nicht immer reibungslos. Michael Gees beschrieb den Prozess folgendermaßen: „Zwei Hauptschwierigkeiten waren zu überwinden: zum einen unter den teilnehmenden Amateuren das Vertrauen anzustiften und lebendig zu halten, dass ihre kleinen wie großen Beiträge ebenso wertvoll waren wie die der Profis, und dass es Bühnenwirksam ist, wenn Menschen wissen, was sie tun. Zum andern war der Gedanke der selbstbestimmten oder gar freiwilligen Arbeit im Ruhrgebiet, im Stammland der abhängigen Beschäftigung, nicht ohne weiteres vermittelbar.“

Die „Symphonie der Arbeit“ war das gemeinsame Wagnis, gleichsam ein Kaleidoskop verschiedener Biografien zu zeigen und auch die Vision einer anderen, selbstbestimmten Arbeitswelt mit künstlerischen Mitteln zu formulieren. Das ist durch das Zusammenwirken der TheatermacherInnen mit Menschen verschiedenster Herkunft im Alter von 8 bis 84 Jahren gelungen. Die Vorstellungen, u.a. während der langen Nacht der Industriekultur, waren erfolgreiche Unikate des gemeinsamen Wirkens. Im Herbst 2016 wird die „Symphonie der Arbeit“ in einer Gelsenkirchener Kirche erneut erklingen.

Projekträger:

Consol Theater Gelsenkirchen –
forum kunstvereint e.V.
gegründet: 2001

Ziele: Förderung der kulturellen Bildung und des sozialen Miteinanders von Menschen unterschiedlichster Herkunft, Etablierung des professionellen Kinder- und Jugendtheaters
Angebote: Theaterprojekte für verschiedene Altersgruppen, Kurse im Singen, Lesen und Tanzen, Konzertveranstaltungen, Workshops und Sprachcamps, Theaterbesuche für Kitas

Kontakt:

Consol Theater –
forum kunstvereint e.V.
Ansprechpartner:
Michael Gees
Bismarckstraße 240
45889 Gelsenkirchen
fon: 02 09 / 9 88 22 82
kontakt@consoltheater.de
www.consoltheater.de

Romo Sapiens

Auch Menschen sind Roma

Inka Löwendorf / Réka Kincses | Romo Sapiens ist ein in Rumänien und Deutschland verfasstes Dokumentartheater-Projekt, in dem es um die Diskriminierung einer ethnischen Minderheit geht. Das Stück stammt von Alina Nelega, Autorin und Dramatikerin aus Targu Mures (Rumänien), und Réka Kincses, einer in Berlin lebenden Autorin und Filmregisseurin. Das Projekt steht repräsentativ für die Förderung europäischer Werte und den Kampf gegen Rassismus und Vorurteile mit den Mitteln des Theaters.

Jeder kennt sie, die Roma. Sie leben verstreut in ganz Europa und werden mit sozialromantischen Beschreibungen über das „Zigeunerleben“ belegt. Für andere wiederum sind sie Kesselflicker, Schuhputzer, sogar Kriminelle, die einem die Wäsche von der Leine stehlen. So entstand das Bild eines scheinbar glücklichen oder auch verruchten, wandernden Volkes mit eigener Sprache, Musik und Identität. All das deckt sich schwer mit dem Bild der Roma, das einem heutzutage in Berlin-Neukölln begegnet. Dort sieht man Kinder der Roma, die an der Ampel die Windschutzscheiben putzen, die vor dem Supermarkt betteln und deren Mädchen junge Männer ansprechen.

Die Vorbereitung des Stückes begann in Workshops mit jugendlichen Roma aus Berlin-Neukölln. Mit Hilfe der Sozialarbeiterin Mona Vintila und des Vereins SüdostEuropa e.V. wurden Szenen über deren Leben und Alltag erarbeitet, man/frau sprach über Wünsche, Träume und Hoffnungen. Die daraus entstandenen Videos leiteten den Beginn des Stückes ein, und viele der dort gefundenen Geschichten bildeten das Gerüst der Handlung.

Gezeigt wurden in knappen aneinander gereihten Szenen Begegnungen mit Roma in ihrer Heimat Rumänien sowie Bilder aus deren Alltag in Berlin. Da trifft die Berliner Webdesignerin eine schwangere Roma-Bettlerin, der sie unbedingt helfen will.

Der Bürgermeister einer rumänischen Stadt lässt Roma zwangsevakuierten. Ein Waisenkind wird in einer rumänischen Fernsehshow zum Opfer stilisiert und gewinnt dort statt wirklicher Hilfe eine Übernachtung in einem Luxushotel. Es geht um Lügen, verdrehte Wahrheiten, um das schlechte Gewissen der wohlmeinenden deutschen BürgerInnen, aber auch um die selbstzerstörerischen Überlebensmechanismen der Roma.

Zu sehen waren SchauspielerInnen aus Deutschland und Rumänien, darunter Roma-Mitglieder des Ensembles des Nationaltheaters Targu-Mures. Im Zentrum standen Rassismus und Diskriminierung der rumänischen Roma in ihrem Heimatland Rumänien, in Deutschland und Europa. Die Vorstellungen erfolgten auf Deutsch, Rumänisch und Romani mit jeweiligen Untertiteln. Das Stück wurde im Heimathafen Neukölln, im Odéon Theater Bukarest, im Nationaltheater Targu-Mures und im Kulturzentrum „Transit-Haus“ in Cluj-Napoca, ebenfalls Rumänien, aufgeführt. Insgesamt gab es 15 Vorstellungen.

Die Vorführungen in Berlin wurden von den involvierten Roma-Jugendlichen mit Begeisterung aufgenommen. Die meisten kamen zu allen Vorstellungen: „Das ist ein Stück, wo alles drin ist, was wir erzählen wollten“, meinte anerkennend eine von ihnen. Auch das deutsche Publikum verfolgte die Aufführung mit großem Interesse, so dass alle Vorstellungen ausverkauft waren.

In Rumänien wurde das Stück von der Presse aufgenommen und kontrovers diskutiert. Es war das erste Mal, dass in einem geschichtsträchtigen Bukarester Staatstheater Roma auf der Bühne standen. Die Theatermacher hatten am Ende das Gefühl, ein großes Thema angerissen zu haben, in dem noch viel Potenzial steckt für weitere Projekte.

kulturszene 16: Projektbeispiele 2015

Projektträger:

Freunde des Heimathafen
Neukölln e.V.
gegründet: 2009

Ziele: Förderung der gesellschaftlichen Multikulturalität durch Kunst- und Kulturarbeit, Sichtbarmachung und Sicherung der stadtteilbezogenen Kunst und Kultur

Angebote: interkulturelles Volkstheater, Theaterarbeit mit Kindern und Jugendlichen, Musikprojekte, Lesungen, Poetry Slam, Geschichtserkundung in Stadtteil, Radioarbeit

Kontakt:

Freunde des Heimathafen
Neukölln e.V.
Ansprechpartnerinnen:
Stefanie Aehnelt / Inka Löwendorf
Richardstr. 73/74 · 12043 Berlin
freunde(@)heimathafen-neukoelln.de
www.heimathafen-neukoelln.de



Foto: Jens Sundheim

Über Sinne

Ein Ausstellungsprojekt über das Sehen hinaus

Claudia Wierz | Was wäre eine Kunstaussstellung von sehbehinderten und blinden Kindern und Jugendlichen, die auch von Sehenden besucht werden kann? Wie stellen sich junge Menschen eine Ausstellung vor, die für Menschen mit und ohne Behinderung gleichermaßen interessant, sinnlich und zugänglich ist? Was braucht ein Vorhaben, damit auch blinde Kinder daran teilhaben können?

Im Rahmen des Projektes „Über Sinne“ machten sich 60 blinde und sehbehinderte SchülerInnen der Martin-Bartels-Schule in Dortmund gemeinsam mit KünstlerInnen und PädagogInnen auf die Suche nach Antworten. Das Projekt sollte die Beteiligten insgesamt anregen, über gewohnte Grenzen hinaus zu gehen: durch die Arbeit mit Kunst und sehenden KünstlerInnen sowie sehbehinderten Beteiligten, durch die öffentliche Präsentation außerhalb der gewohnten Zusammenhänge, durch die Kooperation der unterschiedlichen Institutionen. Entstanden ist schließlich eine interaktive Ausstellung auf der UZWEI_Kulturelle Bildung im Dortmunder U, dem Zentrum für Kunst und Kreativität.

Das Projektteam, bestehend aus PädagogInnen, einer Wissenschaftlerin, KünstlerInnen, Medien- und KulturpädagogInnen aus der Martin-Bartels-Schule, der TU Dortmund, der UZWEI, der BAG kulturpädagogische Dienste Ruhrgebiet e.V. und von kontextmedien, konnte bei der Eröffnung auf einen einjährigen Prozess zurückblicken, bei dem die Ideen der SchülerInnen und der inklusive kulturpädagogische Austausch im Vordergrund standen.

Immer wieder wurden die Heranwachsenden als ExpertInnen für ihre Ausstellung hinzugezogen und nach ihrer Meinung gefragt: „Unsere Ausstellung soll nicht so langweilig werden. Also nicht so viel mit Lesen und Glaskästen und so. Toll wäre: hören, mitmachen, sich bewegen, etwas erleben“, brachte

Jessica ihre Erwartungen auf den Punkt. Und Tyrese ergänzte: „Eine Ausstellung muss wie eine Karussell-Fahrt sein. Ich möchte, dass es im Bauch kitzelt.“

Es sollte keine Ausstellung werden, bei der Blindheitserfahrungen im Vordergrund stehen. Vielmehr ging es um Stärken, eigene Geschichten, Selfies und sinnliche Experimentierfreudigkeit – und zwar für die MacherInnen ebenso wie für die späteren BesucherInnen. Die Workshops wurden von KünstlerInnen aus den Bereichen Bildende Kunst, Musik, Film, Fotografie, Theater und Performance geleitet. Hilfreich waren dabei Schnuppertage im Vorfeld einer größeren Projektphase, um Möglichkeiten, Spaßpotenziale und Grenzen auszuloten.

Da ein professionelles Leitsystem für den Ausstellungsraum das Budget gesprengt hätte, wurden kreative Ideen gebraucht: ein Raum, der Orientierung schafft, wo es notwendig ist, aber auch genug Raum für das eigene Erkunden lässt. In diesem Sinne wurde der Boden mit einem Leitsystem aus verschiedenen Teppichen bestückt. Die TU Dortmund gestaltete einen tastbaren Lageplan und die Ausstellungsstücke trugen Beschriftungen in Punktschrift. Fast alle Exponate waren entweder zum Anfassen, Riechen, Schmecken oder Anhören. Sie waren interaktiv, luden zum Schaukeln, Rätseln und zu einem Perspektivwechsel ein.

Am Ende des Projektes stand eine zweimonatige Ausstellung mit Tastbildern, Stoff-Selfies, interaktiver Schatzinsel und Traumtrickfilmen, die mit den Beteiligten feierlich eröffnet wurde. Die Öffnung des Projektes nach außen war von enormem Stellenwert. Die Kinder und Jugendlichen bekamen dadurch eine öffentliche Aufmerksamkeit und viele positive Rückmeldungen, an die sie bestimmt noch lange zurückdenken.

Projektträger:

kontextmedien
gegründet: 2009

Ziele: Förderung von Medienethik und Zivilcourage, Entwicklung von Medienkompetenz durch kreative Arbeit, Ermöglichung von Chancengleichheit und Partizipation

Angebote: Initiierung und Umsetzung von Projekten mit, durch und über Medien, medienpädagogische Fortbildungen, Entwicklung multimedialer Kunstwerke, Gestaltung von Ausstellungsräumen

Kontakt:

kontextmedien
Ansprechpartnerin:
Claudia Wierz
Hoher Wall 15
44137 Dortmund
fon: 01 77 / 9 68 29 09
wierz@kontextmedien.de
www.kontextmedien.de



Foto: Freunde des Heimathafen Neukölln e.V.

Grenzfälle*

Deutsch-deutsche Grenzgeschichte

Volkert Matzen | 25 Jahre nach dem Fall des „Eisernen Vorhangs“ beschäftigte sich das Theater Kulturkate mit dem Thema „Grenzfälle“. Etwa 40 Menschen aus Ost- und Westdeutschland, Laien und professionelle KünstlerInnen, Kinder, Jugendliche und Erwachsene erprobten kreative Ausdrucksformen zum Thema Grenze und führten das Theaterstück „Die vergessene Brücke“ auf einer schwimmenden Bühne auf. Ausgangspunkt der inhaltlichen Auseinandersetzung war die Elbe, der Fluss, an dem im „Dreiländereck“ von Niedersachsen, Brandenburg und Mecklenburg-Vorpommern einmal die Grenze zwischen zwei Weltanschauungen verlief.

Das Projekt setzte einen Schwerpunkt auf die künstlerische und inhaltliche Zusammenarbeit von unterschiedlichsten Menschen aus der Region. Gemeinsam wurden historische Themen recherchiert, diskutiert und persönliche Schicksale zusammengetragen. Dabei wurde das Phänomen „Grenze“ von verschiedenen Seiten her beleuchtet: Die politische Grenze ist aufgehoben, aber was bedarf es, um soziale und kulturelle Grenzen zu öffnen? Und wie kann durch Kreativität und individuelle menschliche Annäherung eine Sprache entstehen, die Grenzen zwischen Kulturen, Generationen und sozialen Schichten öffnet? Welche Auswirkungen haben Eingrenzung und Ausgrenzung auf die betroffenen Menschen?

Neben den Proben wurden Gespräche, Umfrageaktionen, Schulprojekte und diverse andere Aktivitäten durchgeführt: In einer Schulklasse wurde quer durch das Klassenzimmer ein blaues Tuch (die Elbe) gelegt, das tagelang nicht überschritten werden durfte. Nach anfänglicher Begeisterung der SchülerInnen für dieses Spiel wuchs nach kurzer Zeit der Unmut darüber, dass man nicht mehr zu seinen Freunden durfte und endete tatsächlich in einer „friedlichen Revolu-

tion“. Die Aktion wurde dokumentiert und in einer Ausstellung der Öffentlichkeit präsentiert.

Eine weitere Projektgruppe widmete sich den Zeitzeugen. Gespräche und Treffen mit einem über die Elbe Geflüchteten beeindruckten vor allem die jüngeren TeilnehmerInnen und weckten bei ihnen das Interesse, mehr über die Zeit der deutschen Teilung zu erfahren. Die Befragungen bewegten zudem weitere Zeitzeugen, ihrerseits von ihren Erfahrungen zu berichten. Der entstandene Kontakt hat inzwischen zu fortlaufenden Zeitzeugengesprächen in den Schulen der Region geführt.

Den Projektverantwortlichen war es zudem wichtig, 25 Jahre nach dem Mauerfall etwas über die deutsch-deutsche Befindlichkeit heute herauszubekommen. Kinder und Jugendliche führten daher bei den verschiedenen Veranstaltungen Umfragen im Publikum durch und stellten fest, dass es unter den 14- bis 25-Jährigen kaum noch Vorurteile zwischen „Ossis“ und „Wessis“ gibt.

Die Teilnehmenden wurden für das historische Thema der innerdeutschen Grenze sensibilisiert und haben sich intensiv mit den inhaltlichen Grundlagen befasst. Die Ergebnisse wurden künstlerisch verarbeitet und flossen in die Stückentwicklung ein. 15 Aufführungen an 5 historischen, symbolischen Orten beiderseits der Elbe fanden schließlich am Verlauf der ehemaligen Grenze vor weit mehr als 3.000 ZuschauerInnen statt. Die intensive gemeinsame Arbeit begünstigte eine hohe künstlerische Qualität und führte zu einem Zusammenwachsen des sehr heterogenen Ensembles. Dabei regte das Theaterstück zu kontroversen Diskussionen an und fand bei Publikum und Presse große Anerkennung. Die in diesem Prozess aufgeworfenen Fragen werden ganz sicher bei allen Beteiligten nachwirken.

kulturszene 16: Projektbeispiele 2015

***Hauptpreisträger des Innovationspreises Soziokultur zum Thema »Kulturarbeit jenseits der Metropolen«**

Projektträger:
Theater Kulturkate e.V.
gegründet: 1998

Ziele: Verankerung und Förderung von Theaterarbeit im ländlichen Raum, spielerische Auseinandersetzung mit gesellschaftsbezogenen Themen

Angebote: Theater in ländlicher Region; Freilichttheater, Kindertheater, Schulprojekte, Workshops, Sommerfeste, Familienfeiern, Betriebsausflüge, Projekte zur Gewaltprävention

Kontakt:
Theater Kulturkate e.V.
AnsprechpartnerInnen:
Volkert Matzen / Jane Thorun
Neu Lübtheen 3
19249 Lübtheen
fon: 01 73 / 5 20 48 69 oder
01 74 / 9 54 22 20
info@kulturkate.de
www.kulturkate.de



Foto: DOMiD e.V.

Ole Merkel | Fußball und Migration sind nicht aus dem Ruhrgebiet wegzudenken. Unter dem Motto „Von Kuzorra bis Özil – Die Geschichte von Fußball und Migration im Ruhrgebiet“ veranstalteten das Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland (DOMiD) und der Landschaftsverband Westfalen-Lippe (LWL) nach einer Idee von Daniel Huhn und Stefan Metzger eine Ausstellung in der Zeche Hannover in Bochum.

Wichtiger Bestandteil dieser Ausstellung waren partizipative Workshops mit Amateurvereinen aus dem Ruhrgebiet. Die Idee dabei war, dass die Ausstellung nicht nur mit Kategorien, Zuschreibungen und Themen aus Medien, Politik und Forschung arbeiten wollte, sondern dass die Fußballerinnen und Fußballer selbst Teile der Ausstellung gestalten. Damit wurde nicht nur über sie gesprochen, sondern sie steuerten ihre eigene Perspektive auf das Thema Fußball und Migration im Ruhrgebiet bei. So wurden Workshops in drei Partnervereinen im Ruhrgebiet durchgeführt – mit B-Jugend-Spielerinnen von Rhenania Hamborn in Duisburg, mit dem „Team 3“ von DJK Teutonia Ehrenfeld in Bochum sowie mit A-Jugend-Spielern von Yunus Emre Gençlik Hassel in Gelsenkirchen. Die Ergebnisse wurden in Form von etwa fünfminütigen Clips in der Ausstellung gezeigt.

Bei dem türkisch geprägten Verein Yunus Emre Gençlik Hassel, kurz YEG Hassel, drehte sich der Workshop um Vorbilder- und Lieblingsvereine, aber auch um die Frage, für welche Nationalmannschaft man sich entscheiden würde. Hier stellten sich die Meinungen als sehr heterogen heraus: „Ich würde mich für die Türkei entscheiden. Weil... ich weiß nicht, es geht einfach um die Ehre“, meinte Enver. In Bezug auf Özil sagte sein Mannschaftskamerad

Arzem dagegen: „Wenn er für die Türkei gespielt hätte, wäre er jetzt nicht so erfolgreich. Denn dank Deutschland ist er nach Real gewechselt und hat jetzt sehr guten Erfolg, finde ich.“

Seit Sommer 2013 gibt es in Bochum das integrative Fußballprojekt „Fußball kennt nur eine Sprache“, bei dem Geflüchtete mit dem so genannten „Team 3“ am Meisterschaftsbetrieb teilnehmen und sich so schneller in einer neuen Umgebung zurecht finden können. Neben Portraits, Spiel- sowie Trainingsaufnahmen und der Vorstellung des Integrationsprojekts zeigte der Clip auch Interviews zwischen Spielern und Trainern.

Der SV Rhenania Hamborn hat sich in den letzten Jahren von einem auf Fußball konzentrierten Verein zu einer familienorientierten Mehrsparteneinrichtung entwickelt. Aussagen wie „Wir sind wie eine Familie“ und „Man fühlt sich hier nie fremd“ beschreiben die Vereinsatmosphäre. Die B-Jugendsspielerinnen gingen nach den Gründen, Fußball zu spielen und dies bei Rhenania Hamborn zu tun, auf Spurensuche und fragten u.a. nach der Rolle, die die Herkunft im Alltag der Fußballerinnen und Fußballer spielt.

Die Workshops und die Videoclips haben sich als Methode der partizipativen Ausstellungserarbeitung bewährt. Das dabei zum Einsatz kommende Smartphone ist gerade für Jugendliche das geeignete Medium, um sich auszudrücken und kreativ mitteilen zu können. Somit nahmen sie nicht nur an der kulturellen Konsumtion, sondern auch an der Produktion von kulturellen Inhalten teil. Der Erfolg der Workshops hat sich letztlich auch auf die Ausstellung übertragen. Sie stieß auf so viel Interesse, dass sie verlängert werden musste.

Projektträger:
DOMiD – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V.
gegründet: 1990

Ziele: Entwicklung einer gemeinsamen transkulturellen Identität, Sammlung und Bewahrung von Materialien zur Migrationsgeschichte, Aufbau eines zentralen Migrationsmuseums

Angebote: Organisation von Veranstaltungen, Tagungen, Vorträgen und Führungen, Verleih von Thementausstellungen, virtuelles Museum, Publikationen zur Migrationsgeschichte

Kontakt Daten:
DOMiD – Dokumentationszentrum und Museum über die Migration in Deutschland e.V.
Ansprechpartner:
Arnd Kolb
Venloer Straße 419
50825 Köln
fon: 02 21 / 80 02 83-0
info@domid.org
www.domid.org



Fotos: Theater Kulturkate e.V.

stadtteil_geflüster

Ein generationsübergreifendes Filmprojekt mit SeniorInnen und jungen Flüchtlingen

Ralf Jonas | Anfang März 2016 war es endlich so weit. 20 junge Menschen aus dem Bremer Stadtteil Gröpelingen mit vielen unterschiedlichen Nationalitäten, darunter auch Flüchtlinge aus einer Vorklasse, fieberten im Bürgerhaus Oslebshausen der Premiere von vier Kurzfilmen entgegen, an denen sie ein halbes Jahr intensiv gearbeitet hatten. Das Themenspektrum reichte von Schulalltag und Träume über Kultur vor Ort bis hin zum Blick auf die neuen Zuwanderer. Ein Film hatte sich zudem des Themas „Jung und Alt“ angenommen. Jugendliche unterschiedlicher Nationalität und alteingesessene SeniorInnen entdeckten dabei mancherlei Gemeinsamkeiten und konnten so gegenseitige Vorurteile abbauen.

Zum Projektbeginn standen zunächst die Grundlagen der Filmarbeit im Fokus der gemeinsamen Arbeit. Nach einer gründlichen Einführung in Kameratechnik, Ton, Licht, Drehbuch und Regie ging es daran, Aufgaben zu verteilen, die möglichst selbstständig ausgeführt werden mussten. Die alltägliche Praxis der Filmarbeit hat bei den Jugendlichen deutliche Spuren hinterlassen und manchen Berufswunsch beflügelt:

„Ich hätte nie gedacht, dass Filmen so anstrengend ist“, schildert Isak, 15 Jahre, seine Eindrücke. „Als unsere Regisseurin eine Szene zum 11. Mal drehen wollte, weil sie nicht ganz zufrieden war, hätte ich beinahe alles hingeschmissen. Wenn ich mein Abitur schaffe, will ich Regisseur werden.“ Und Dragan, 12 Jahre, meint: „Mir hat die Arbeit an der Kamera total Spaß gemacht. Mein neuer Traumberuf ist Kameramann.“

Noch mehr beeindruckte allerdings die Zusammenarbeit mit den SeniorInnen aus dem Stadtteil: Celina, 14 Jahre, berichtet von ihrer Begegnung mit einer alten Frau: „Sie hat uns erzählt, dass sie früher in der

Schule geschlagen worden ist, und dass das ganz normal war. Voll krass.“ Auch Ajdin, 13 Jahre, hat durch die Projektarbeit dazu gelernt: „Ich dachte erst, mit alten Leuten kann man nicht richtig reden. Aber das hat dann richtig Spaß gemacht. Hinterher fand ich sie gar nicht mehr alt, irgendwie richtig normal.“

Die älteren MitspielerInnen waren ebenso beeindruckt: „Ich muss zugeben, ich hatte ausländischen Jugendlichen gegenüber bisher kein gutes Gefühl“, äußert sich Hella, 62 Jahre. „Mich hat daher überwältigt, wie offen die Kinder waren, und dass wir uns irgendwie verständigen konnten, obwohl einige kaum Deutsch sprechen konnten.“ Und Roswitha, 90 Jahre, erkennt so manche Gemeinsamkeit: „Was die Jugendlichen zum Teil mitgemacht haben, das hat mich sehr an unser Leben im Krieg und nach dem Krieg erinnert.“

Die filmische Erkundung des lokalen Umfeldes brachte darüber hinaus neue Erkenntnisse. Janko, 12 Jahre, weiß erst jetzt, was es alles im Stadtteil gibt. „In der Bibliothek kann ich in Ruhe lernen und mir Bücher ausleihen. Ich kann sogar kostenlos Sport machen.“ Ahmed, 14 Jahre, hat bei den Dreharbeiten besonders das Sprachenarchiv des Bürgerhauses beeindruckt, das für das jährliche Erzählfestival „Feuerspuren“ genutzt wird: „Ich habe mir Sachen angehört von Flüchtlingen aus meiner Heimat. Da habe ich sofort Heimweh bekommen.“

Die künstlerischen LeiterInnen des Projektes Arton Velu und Anne Kauhanen waren von Verlauf und Erfolg des Projektes genauso beeindruckt wie die beteiligten Jugendlichen und SeniorInnen. So ist es auch kein Wunder, dass die Gruppe komplett zusammengeblieben und bereits dabei ist, neue Filmideen für ein nächstes „Stadtteilgeflüster“ umzusetzen.

Projektträger:

Bürgerhaus Oslebshausen e.V.
gegründet: 1977

Ziele: Begegnungen zwischen Generationen und Kulturen, Stärkung von Kindern und Jugendlichen durch kulturelle Bildung, Entwicklung von Medienkompetenz

Angebote: Film-, Tanz- und Theaterprojekte, Krabbelstube, Zirkus für Kinder, Seniorenarbeit, kulturelle Stadtteilarbeit mit der Spielmanage, Erzählfestival „Feuerspuren“

Kontakt:

Bürgerhaus Oslebshausen e.V.
AnsprechpartnerInnen:
Ralf Jonas, Anne Kauhanen
Am Nonnenberg 40
28239 Bremen
fon: 04 21 / 64 51 22
jonas@bghosl.de
www.bghosl.de



Foto: Bürgerinitiative Chemnitzer City e.V.

mittwochnachmittag

Eine Ausstellung über Kunst und gelebte Realität

Ingolf Watzlaw | Ziel des Ausstellungsprojektes „mittwochnachmittag“ war es, Menschen, die sonst fern der Öffentlichkeit leben, die Möglichkeit zu geben, mit ihren Geschichten, Sehnsüchten und Fähigkeiten ins Rampenlicht zu treten. Diesem künstlerischen Ansatz liegt die Erkenntnis zu Grunde, dass sich das Leben immer hier und jetzt abspielt und die wirklich interessanten Dinge nicht in Talkshows oder Fernsehserien diskutiert werden, sondern in unserer unmittelbaren Nähe: beim Bäcker, im Park oder in der Bahn.

Der Idee der sozialen Plastik folgend, war das primäre künstlerische Ziel des Projekts, Kunst und gelebte Realität in einem neu zu schaffenden ästhetischen Rahmen zusammenzubringen. Der Entwurf einer Installation aus handgestrickten Objekten war dafür die ideale Grundlage, denn es gab mit der Strickgruppe der Bürgerinitiative Chemnitzer City e.V. engagierte Menschen, die bereit waren, sich auf ein solches Experiment einzulassen. Zudem ermöglichte die Beschäftigung mit der wieder populärer gewordenen, handwerklichen Tätigkeit des Strickens zwei gesellschaftlich relevante Fragestellungen genauer zu untersuchen: Wie gehen wir heute mit Zeit um, und welche Bedeutung hat gelebte Gemeinschaft in unserer heutigen schnelllebigen Alltagswelt?

Ein Format musste gefunden werden, das beide Themen sinnlich und praktisch erfahrbar macht. Man einigte sich schließlich darauf, von innen beleuchtete Objekte zu schaffen und sie anschließend in einer interaktiven Rauminstallation zu zeigen. Dabei sollten auch die ökonomischen Veränderungsprozesse der Stadt Chemnitz aus der persönlichen Erfahrung der AkteurInnen untersucht und in den künstlerischen Schaffensprozess integriert werden. So entstanden 20 Einzelobjekte, gleich in der Konstruktion und verschieden in der Form, gefertigt aus hölzernen Rahmen und filigranem Metall, bespannt mit handgestricktem

Stoff, versehen mit Motoren, Elektronik, Lautsprechern, angetrieben durch eine Autobatterie, die den Objekten zugleich Autonomie sichert und die Endlichkeit der Ressourcen zeigt.

Mit den Werken wurde der neu im Chemnitzer Rosenhof geschaffene Installationsraum ausgestattet, ein Konglomerat aus Objekt, Stoff, Klang und Bewegung. Die BesucherInnen konnten durch ihn wie durch einen Wald wandeln, um ihre eigene Perspektive auf das Gezeigte zu finden. Die Schirme der einzelnen Objekte vollführten eine langsame Drehbewegung, die einen monotonen, an industrielle Prozesse erinnernden Rhythmus in den Raum überträgt. Um die Stimmen und Gedanken der strickenden Künstlerinnen zu erfassen, wurde die Installation durch eine korrespondierende Videoarbeit und eine in die Objekte integrierte Klanginstallation ergänzt.

Die Videoarbeit umfasste Interviews und zeigte wesentliche Aspekte aus dem Entstehungsprozess sowie Orte, die für den Wandel der Industriekultur in Chemnitz wichtig sind. Dadurch wurde der Blick der BesucherInnen auf den Arbeitsprozess und die Persönlichkeiten der Strickkünstlerinnen gelenkt, mit dem Ziel, Installation und Arbeitsprozess gleichberechtigt nebeneinander zu präsentieren.

Es wurde nichts erklärt oder behauptet. Jeder Besucher konnte selbst bestimmen, welche Aspekte der Installation für ihn relevant sind. In diesem Sinne war die Installation nicht mehr und nicht weniger als die Eröffnung eines Raums, der durch seine Kunstobjekte zahlreiche Assoziationen erlaubt. Weitere Ausstellungsorte sind bereits in Vorbereitung.

Projektträgerin:

Bürgerinitiative Chemnitzer City e.V.
gegründet: 2006

Ziele: kulturelle Partizipation von Menschen unterschiedlicher Generationen und unterschiedlicher Herkunft, Umsetzung eines inklusiven Konzeptes von Kulturarbeit

Angebote: interkulturelle und generationenübergreifende Kulturarbeit, Beratung und Unterstützung im sozialen Bereich, künstlerische und literarische Veranstaltungen

Kontakt:

Bürgerinitiative Chemnitzer City e.V.
Ansprechpartnerin:
Birgit Leibner
Rosenhof 18
09111 Chemnitz
fon: 03 71 / 4 95 75 01
chem-buerger@web.de
www.buergerhauscity-chemnitz.de
www.mittwochnachmittag.com



Foto: Bürgerhaus Oslebshausen e.V.

Her(t)zlich hören und sehen!

Von Schauspielbrettern und Sprechkünstlerstimmen im Radio

Angelina Urbanczyk | Es war das „Seepferdchen“ für zwei junge Thüringer Studentinnen aus dem Sozio-kultur-Anfängerschwimmkurs. Mit „Her(t)zlich hören und sehen!“ haben Katharina Gerlach und Angelina Urbanczyk, die Initiative Junges Theater Erfurt, ihr erstes Projekt gestartet. Mit einem äußerst ambitionierten, aber dennoch erfolgreichen Programm: Von November 2014 bis Juni 2015 brachten sie ExpertInnen aus der regionalen Kulturpraxis mit SchülerInnen der fünften bis achten Klasse der Theater-AG des Heinrich-Hertz-Gymnasiums Erfurt zusammen.

Das erste gemeinsame Etappenziel: ein Theaterstück selbst schreiben und den eigenen Text spielen. Dabei im Fokus: Wer und was ist alles wichtig für eine Geschichte? Wie funktioniert sie? Was denkt meine Figur und wie geht, steht und spricht sie? Durch Schreibübungen und Spiele wurden nach langen Unterrichtstagen einmal pro Woche letzte Kräfte mobilisiert. Das Ergebnis konnte sich sehen lassen: ein Stück über kriminelle Netzwerke, Drogenkonsum und -handel, Mafia und Polizei mitten in der Landeshauptstadt Erfurt, das unter dem Titel „Emily und Luca“ zu den 24. Erfurter Schultheatertagen im März 2015 im Theater „Die Schotte“ aufgeführt wurde. Und die Erkenntnis: „Man kann und muss nicht immer gleich alles perfekt machen.“

Nach dem Schreiben und allerhand Übungen, die Mut und Spontaneität von den Kindern forderten, folgte ohne Erholungspause der zweite Teil des Projektes: das Theaterstück als Hörspiel aufnehmen – ein den Kindern noch völlig unbekanntes Pflaster. Über weite Teile des zweiten Schulhalbjahres lag der Fokus somit auf Sprache, Stimme und Sprechausdruck. Der für das Hörspiel umgearbeitete Text, die der Teilnehmerfluktuation geschuldete Neuverteilung der Rollen

und die Tatsache, hinter dem Mikro die Stimme als einziges Ausdrucksmittel zu haben, waren dabei die größten Herausforderungen. Nicht zu vergessen: mit anderen im Studio auch mal still sein zu müssen. Das Durchhaltevermögen der Kids wurde am Ende mit den professionellen Aufnahmen im Radio F.R.E.I. belohnt – laut Feedback das Projekthighlight schlechthin! Über den Sender ging das Hörspiel „Kreisrund – Ein Erfurt-Krimi“ dann Mitte Februar 2016 im Programmangebot „Jugendzeit“.

Die Kinder haben, durch die ExpertInnen begleitet und unterstützt, einen eigenen kreativen Prozess von der Idee bis zum fertigen Produkt verfolgt. Leere Räume mit eigenen Gedanken und Ideen zu füllen, Vertrauensspiele zuzulassen, sich in Stimm- und Atemübungen auszuprobieren, in der Rolle eines Sprechkünstlers den eigenen Körper und die Stimme (neu) zu entdecken, Eigeninitiative und Durchhaltevermögen zu zeigen und die eigene Bedeutung in der Gruppe, all das war Teil ihrer Erfahrung. Der Effekt: Sie sind merklich aus sich herausgegangen, teilweise sogar über sich hinaus gewachsen und forderten trotz des langen und intensiven Prozesses eine Fortsetzung.

Und die beiden Leiterinnen? Auch wenn die junge Kulturinitiative bei der Vielzahl an neuen Spielregeln, unvorhergesehenen Planänderungen und sich wandelnden Aufgaben immer wieder ins Schwimmen gekommen ist, hat der Hechtsprung ins nasse Kühl abgehärtet und nicht abgeschreckt. Das Duo – nun mit einem absolut synchronisierten Kraul- und Arbeitsrhythmus ausgestattet – hat sich vorgenommen, beim nächsten Projekt vielleicht auch Bronze zu schaffen und arbeitet dafür in heimischen Kiesgruben bereits an einer neuen Kür.

Projekträgerin:

Initiative Junges Theater Erfurt
gegründet: 2014

Ziele: Förderung individueller Stärken und Umsetzung eigener Ideen durch theaterpädagogische Arbeit, Schulung der eigenen Körpererfahrung, Entwicklung von Kritikfähigkeit und Teamfähigkeit
Angebote: Einzel- und Gruppenunterricht in den Bereichen: Sprech-erziehung, Sprechkunst, Hörspiel, Theater, kreatives Schreiben, Deutsch als Fremdsprache

Kontakt:

Angelina Urbanczyk
fon: 01 57 / 74 72 78 03
angelina.urbanczyk@uni-jena.de
Katharina Gerlach
fon: 01 51 / 56 99 66 95
gerlachkatharina.m@gmail.com



Fotos: Stephan Us

Lulu banal

Die mobile Koch-Kunst-Küche, die Freiraum schmackhaft macht

Amira Hammami / Stephan US | Die beiden Projektverantwortlichen leben und arbeiten schon lange in Münsters Hansaviertel. Sie beobachten dort den rasanten Prozess der Gentrifizierung. Der politische Widerstand aus der Bevölkerung mündete vor ein paar Jahren in eine Bürgerbeteiligung, die mehr oder weniger ins Leere verwaltet wurde. Der wachsenden Ohnmacht der Menschen vor Ort stand eine Politik gegenüber, die sich Investoren gegenüber überaus freundlich gab. In dieser Gemengelage richteten beide Akteure eine mobile Koch-Kunst-Küche ein, die versucht, den Freiraum im Hansaviertel für alle schmackhaft zu machen.

Die mobile Koch-Kunst-Küche startete im April 2015 und brachte zweimal in der Woche die Menschen aus dem Hansaviertel an eine lange Tafel. Diese war dabei nicht nur Ort des Essens und der Begegnung, sondern auch im wahrsten Sinne des Wortes eine Tafel, auf der mit Kreide gezeichnet, gemalt, mitgeteilt und kommuniziert wurde. Und damit die Größe des Geldbeutels niemanden vom Verweilen an der langen Tafel abhielt, galt allen ökonomischen Gesetzmäßigkeiten zum Trotz das Prinzip „Zahle, was Du kannst!“.

Lulu banal – die mobile Koch-Kunst-Küche – war ein Experiment, das versucht, Kochen, Kunst, Ökonomisches, Soziales, Nachhaltigkeit, Begegnung, Expertise vor Ort und politisches Handeln miteinander zu verbinden. Neben der Küche wurden Aktionen von KünstlerInnen und anderen ExpertInnen durchgeführt wie Vorträge, Performances, Gespräche und Interventionen, die immer wieder als „Appetitmacher“ in das Viertel drangen. Prinzipiell wurden die Aktionen auf den öffentlichen Plätzen nie bei den zuständigen Ämtern angemeldet. Mit diesem Statement der temporären Besetzung wurden Diskussionen über den Stadtraum angeregt, aber auch Anzeigen bei den Ämtern provoziert.

So entwickelte sich bei einem Essen zu den bevorstehenden Bürgermeisterwahlen im September 2015 unsere Plakat-Aktion „Wir sind Bürger/Meister!“. Von allen, die bereit waren, sich als neuer „Bürger/Meister!“ mit ihrem Statement zum Viertel öffentlich zu zeigen, wurden professionelle Wahlplakate entworfen und während des Wahlkampfes im Hansaviertel plakatiert. Die Vielfalt der Menschen und deren Expertentum im Viertel, gleich ob Obdachloser oder Akademiker, von Kind, Studentin, Familie bis Single, Postbote und Künstler, zeichnete sich darin besonders schön ab.

Aber die eigentliche Kraft entstand immer wieder durch die Koch-Kunst-Küche. Durch das gemeinsame und gute Essen (O-Ton: „Ich habe noch nie so gut gegessen!“) und die zahlreichen Menschen aus dem Viertel, die sich eingebracht haben, wurde immer wieder die Frage gestellt: „Wie will ich und wie wollen wir gemeinsam dieses Viertel gestalten?“ Denn eins ist klar: Dieses Viertel ist eine einfache Perle – Lulu banal (Lulu = arab. Perle; banal = einfach). Es hat sich viel bewegt: Der Widerstand gegen die Gentrifizierung blühte wieder auf, eine Klage aus der Bürgerschaft gegen ein geplantes Einkaufszentrum steht auf festen Füßen, ein anderes Identitätsgefühl der Bewohner hat sich entwickelt... Und im November 2015 wurde Lulu banal von der Stadt Münster in einer Laudatio von Kasper König, dem Kurator der Skulpturen Projekte 2017, als Best Practice Projekt für die Stadt ausgezeichnet.

Lulu banal kocht und bewegt sich weiter, oder wie es Goethe schon schrieb: „Wenn ihr gegessen und getrunken habt, seid ihr wie neu geboren; seid stärker, mutiger, geschickter.“

Projekträger:

Lulu banal
Amira Hammami & Stephan US
entstanden: 2014

Ziele: gutes Essen für alle, Raum zum Spielen und Gestalten einer „Stadt von unten“, den Blickwinkel auf die Stadt wandeln und gemeinsam handeln

Angebote: gemeinsam gut essen, künstlerische Aktionen, Performances und Interventionen im öffentlichen Raum, stadtteilbezogene Gespräche und Vernetzung

Kontakt:

Lulu banal
Amira Hammami & Stephan US
Speicher 2, Hafenweg 28,
48155 Münster
fon: 02 51 / 6 25 38 24
stephan.us@archiv-des-nichts.de
hammami@gmx.de
www.archiv-des-nichts.de
www.facebook.com/
lulubanal_kueche/



Foto: Initiative Junges Theater Erfurt

Robin Hut_der Retter der Baumkrone

Landschaftstheater im Südschwarzwald

Arnd Heuwinkel | Hög-Ehrsberg im Südschwarzwald, gelegen zwischen Basel und Freiburg, 860 m über dem Meeresspiegel, 841 Einwohner. Im Jahr 2011 ist hier ein Theaterverein entstanden, der vieles erreichen wollte: Theater auf dem Land spielen, Menschen mit und ohne Theatererfahrung zusammenbringen, dem Ort den Makel der Provinz nehmen, aus dem Muff des traditionsbehafteten Bauerntheaters ausbrechen...

Wie an vielen Orten in Deutschland entstand auch hier zunächst ein gemeinnütziger Verein, der sich allerdings zur Aufgabe gemacht hatte, an theaterfernen Orten, zusammen mit Profis und „Laien“, ein Theater zu etablieren, welches die durch Traditionen geprägte Region durch zeitgemäße Inhalte reformieren könnte. Und das auf einem Berg. Die Gründer gaben daraufhin ihrem Verein den Namen „Theater in den Bergen“. So konnte zusammen mit den BewohnerInnen des Dorfes ein Genre etabliert werden, das zukünftig maßgeblich die Vereinsarbeit bestimmen sollte: das Landschaftstheater.

Bei dieser Art des Theaters hat das Publikum keine festen Sitzplätze, sondern wandert mit den Mitwirkenden durch Wälder, Felder oder Dörfer. Mit einem Klapphocker ausgerüstet, geht es zu Fuß von Station zu Station immer wieder zu einem neuen „Bühnenbild“, das hier die Landschaft verkörpert, dem Finale entgegen. Inhaltlich sind die Stücke, die zwischen drei und vier Stunden dauern, an der Populärkultur und regionalen Geschichten orientiert. So entstand nach einem Dorfkrimi im Jahr 2011 eine Zeitreise und schließlich das Projekt „Robin Hut, der Retter der Baumkrone“.

Ausgehend von den idealen Bedingungen des Schwarzwalddorfes mit seinen Wäldern sollte 2015 ein Stück realisiert werden, das zwar die Geschichte eines jungen Helden erzählt, der gegen das Unrecht

kämpft, allerdings mit dem Anspruch, zeitbezogene Inhalte in der Handlung zu thematisieren. „Robin Hut, der Retter der Baumkrone“ handelte folglich von einem modernen Helden, der in Strumpfhosen Green Peace gründet, gegen die Verdummung seiner Mitmenschen ankämpft und die verschlungenen Wege von Briefkastenfirmen der Regierung aufdeckt.

Dabei wurden altersspezifische Rollenzuschreibungen auf den Kopf gestellt. Kinder spielten „das Böse“, Frauen spielten Männer und die typischen Helden waren so gar nicht männlich. Der regionale Dialekt wurde dabei betont. Nicht um der Mundart willen, sondern um den SpielerInnen ein größeres Selbstbewusstsein zu ermöglichen. Wer redet, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, der fühlt sich wohl und muss nicht versuchen, sich zu verstellen.

Nachdem in den ersten Inszenierungen hauptsächlich BürgerInnen aus dem beschaulichen Bergdorf Hög-Ehrsberg mitgewirkt hatten, öffnete sich das Theater in den Bergen 2015 auch für InteressentInnen aus Orten der näheren Umgebung. Die MacherInnen sehen sich nicht zuletzt als ReformierInnen des folkloristischen Bauerntheaters, die einen neuen Begriff des Volkstheaters entwickeln wollen. Dabei stehen der künstlerische Anspruch und die Bereitschaft, sich mit eigenen Vorschlägen einzubringen, im Vordergrund.

Das Gemeinschaftswerk von Kindern und Erwachsenen, Laien und Profis ließ das Theaterprojekt zu einem sozialen Erlebnis werden, in dem alle gleichermaßen angesprochen und inszenierter Teil der Landschaft wurden; sowohl auf der Seite der ZuschauerInnen wie auch auf der der SchauspielerInnen. Allen Beteiligten hat die Arbeit an Robin Hut so viel Spaß gemacht, dass schon das nächste Stück in Planung ist.

Projektträger:

Theater in den Bergen e.V.
gegründet: 2011

Ziele: Zusammenführung von Menschen unterschiedlichen Alters, Dekontextualisierung von Alltagsorten zur Neuerfahrung, Gewährleistung eines Kulturangebots im ländlichen Raum

Angebote: jährliche Realisation eines Theaterprojekts mit Möglichkeiten zur Partizipation ohne Altersbeschränkung

Kontakt:

Theater in den Bergen e.V.
AnsprechpartnerInnen:
Arnd Heuwinkel & Antonia Tittel
Äckerweg 15
79685 Hög-Ehrsberg
fon: 01 52 / 23 39 36 42 oder
01 63 / 2 42 43 45
theaterindenbergen@gmx.de
www.theaterindenbergen.de
Facebook: Theater in den Bergen



Foto: GRIPS Werke e.V.

Wer ist Berlin?

Kinderkongress zu Partizipation, kultureller Bildung und sozialer Selbstbestimmung

Ellen Uhrhan | Die Idee zu einem Kinderkongress (KiKo) entstand aus der Überlegung, Kindern ein eigenes Forum für die Untersuchung von Missständen in ihrer Lebenswelt zu bieten. Aus zehn Schulen sozialer Brennpunkte Berlins kamen rund 80 Kinder zwischen 10 und 11 Jahren zusammen, um gemeinsam mit Kunstschaffenden zum Thema Stadt zu forschen. Das Konzept war eine Symbiose aus der Auseinandersetzung mit sozialen Fragen, kulturellen Bildungsansätzen sowie dem partizipativen Ansatz einer Mitbestimmung der Kinder bei Projektideen und deren praktischer Umsetzung. Ziel war es, das Selbstbewusstsein der Kinder zu stärken in Hinblick auf ihre Bedürfnisse sowie auf ihre persönliche Entwicklung.

Der Kinderkongress startete im Oktober 2015. Zu Beginn stand die Lebensraumanalyse, welche die Lieblingsorte und Berlin-Erfahrungen der Kinder aufnahm. Dann folgte der Labortag, an dem die Kinder je nach Interesse themenbezogene Arbeitsgruppen bildeten. In künstlerischen Forschungslaboren sammelten die Kinder anschließend Geschichten bei Ausflügen in soziale Einrichtungen, die anhand von Theater, Beatboxing, Tanz u.a. verarbeitet wurden. Impulse gaben FachreferentInnen aus Politik und Kultur sowie Betroffene urbaner und globaler Konflikte, zumeist Menschen am Rande der Gesellschaft.

Mittelpunkt der vielen Aktivitäten war der Bau der Kinderkongress-Stadt. Hier stellte jedes Labor seine Werke aus: selbst komponierte Musik, Video und Theater, eine Beatbox-Performance, lebendige Fotografien, Tanz und Statements. Am Ende stand eine gemeinsame Stadtführung, selbstständig geleitet durch das Moderationslabor.

Nachbereitungen rundeten das Projekt ab: Ein Labor besuchte die Erstaufnahmestation für Geflüchtete in der Stadt. Überraschend war hier die Kompetenz der Projekt-TeilnehmerInnen als ÜbersetzerInnen für die Kinder der Station. Nichtsdestotrotz betrat die jungen Stadtforscher dabei Neuland. „Ich wusste vorher nicht, dass in Berlin Menschen so anders leben“, meinte ein Junge sichtlich beeindruckt nach dem Besuch der Erstaufnahmestation. Eben diese Realitäten mit Kindern aufzuspüren und mit ihnen zu hinterfragen, mit Kunst als Zugang und Verarbeitungsstrategie, war ein zentrales Anliegen des Projekts.

Das Medienecho war beeindruckend. Auf der Projekt-Homepage wurde ein 30-minütiger Dokumentationsfilm sowie ein eigener Blog eingestellt. Für die weitere Arbeit ist dem Verein aber nicht nur eine gute Öffentlichkeitsarbeit wichtig, sondern ebenso die Möglichkeit, sich in Projekten immer wieder selbst neu zu erfinden. Dazu brauche es den nötigen Diskussionsraum und natürlich Zeit, erläutert der künstlerische Leiter des Projekts, Philipp Harpain. Für ihn liegt der Erfolg des Kinderkongresses in seinem partizipatorischen Format begründet. Denn dieses fördere die Nähe zu den Kindern und ihren Bedürfnissen.

Bei den beteiligten Kindern hat das Projekt gehörig Eindruck hinterlassen: „Ich fand's cool, dass wir was mitnehmen konnten! Das Stück aus der KiKo-Stadt hängt noch immer in meinem Zimmer“, lautete im Nachhinein das Resümee eines Grundschülers. Und ein Mädchen antwortete auf die Frage, wie es ihr gefallen habe: „Mir hat Spaß gemacht, dass ich meine Ideen bauen konnte.“ Die Projektverantwortlichen von GRIPS Werke sind sich daher sicher, dass der Berliner Kinderkongress auch im nächsten eine Fortsetzung haben wird.

Projektträger:

GRIPS Werke e.V.
gegründet: 2007

Ziele: kulturelle Aktivierung und Partizipation von Kindern und Jugendlichen, Vernetzung mit Schulen, Kinder- und Jugendprojekten, Institutionen und Initiativen

Angebote: theaterpädagogische Projekte, kostenlose Theaterbesuche für Kinder und Jugendliche aus einkommensschwachen Familien, Fortbildungen für MultiplikatorInnen

Kontakt:

GRIPS Werke e.V.
AnsprechpartnerInnen:
Anne Herrmann / Philipp Harpain
Altonaer Straße 22
10557 Berlin
fon 030 / 24 74 97 83
info@gripswerke.de
www.gripswerke.de



Foto: Andreas Hartmann

Informationen für AntragstellerInnen

Unsere Fördergrundsätze

Der Fonds Soziokultur e.V. vergibt Zuschüsse und gewährt Ausfallgarantien. Gefördert werden zeitlich befristete Projekte; regelmäßige Förderungen sind nicht vorgesehen. Die Fördermittel sollen dabei so eingesetzt werden, dass dadurch weitere öffentliche und/oder private Finanzierungsquellen erschlossen werden. Der Fonds fördert insbesondere solche Modellvorhaben, die sonst aus finanziellen Gründen nicht realisierbar wären. Dabei wird freien TrägerInnen (Initiativen, Vereinen) der Vorrang gegeben vor öffentlichen AntragstellerInnen. Die Förderung setzt in der Regel und im Rahmen der jeweiligen Möglichkeiten einen angemessenen Eigenanteil voraus (Geldmittel).

Auf die Auswertung und Dokumentation der Ergebnisse und Erfahrungen wird besonderen Wert gelegt.

Unsere Förderschwerpunkte

Die Förderschwerpunkte des Fonds Soziokultur e.V. dienen zur Orientierung für die AntragstellerInnen und für das Vergabegremium. Sie sind eine Richtschnur für die aktive Weiterentwicklung der Soziokultur. Ein Antrag muss jedoch nicht zwingend den folgenden Schwerpunkten zugeordnet sein.

Innovationsförderung: Innovative kulturelle Projekte. Sie stellen beispielhaft die Bedeutung der Soziokultur für die Kulturentwicklung in Deutschland und Europa heraus.

Impulsförderung: Modellhafte Vorhaben, die Impulse geben für die Entwicklung soziokultureller Konzepte. Zum Beispiel im Bildungs- und Sozialbereich und/oder Projekte, die eine Reaktion auf aktuelle soziale und gesellschaftliche Probleme darstellen.

Strukturförderung: Initiativen zur Schaffung von langfristig stabilen Strukturen in der Kulturarbeit durch Beratung, Qualifizierung, Dokumentation und Vernetzung. In der Regel auf überregionaler Ebene.

Kooperationsförderung: Maßnahmen zur Förderung der regionalen, bundes- und europaweiten Kooperation im Kulturbereich. Ziel ist die Ressourcenbündelung und die Nutzung von Synergieeffekten.

Nähere Informationen finden Sie unter:
www.fonds-soziokultur.de

Stellen Sie Ihren Förderantrag! So geht's:

Antragsfristen: Beim Fonds Soziokultur können zweimal jährlich Förderanträge eingereicht werden; Einsendeschluss ist der 2. Mai bzw. der 2. November eines Jahres. Die Projekte dürfen erst nach den Entscheidungssitzungen des Fonds-Kuratoriums beginnen (i.d.R. zum 15. Juli bzw. 30. Januar). Sie müssen aber nicht zum 31. Dezember des Jahres abgeschlossen sein. ■ **Entscheidungsgrundlage:** Das Kuratorium des Fonds Soziokultur e.V. entscheidet über die Förderanträge auf der Grundlage der Fördergrundsätze und Vergaberichtlinien des Fonds. ■ **Antragstellung:** Der Fonds Soziokultur unterstützt vorrangig freie TrägerInnen der Kulturarbeit (Vereine, Initiativen). Das Kuratorium empfiehlt allen AntragstellerInnen, ihren Förderantrag auf dem Vordruck des Fonds zu formulieren, der über die Geschäftsstelle oder über www.fonds-soziokultur.de bezogen werden kann. ■ **Keine Haushaltsjahrbindung:** Die Fördermittel des Fonds Soziokultur sind nicht an das Haushaltsjahr gebunden. ■ **Keine Doppelförderung:** Der Fonds Soziokultur darf keine Projekte unterstützen, die eine Förderung von der Kulturstiftung des Bundes oder der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) oder von einer vom BKM ständig geförderten Einrichtung erhalten (z.B. von Hauptstadtkulturfonds, Stiftung Kunstfonds, Deutscher Literaturfonds, Fonds Darstellende Künste, Stiftung Preußischer Kulturbesitz). ■ **Kosten- und Finanzierungsplan:** Achten Sie bitte darauf, dass Ihr Kosten- und Finanzierungsplan die gesamten Kosten Ihres Projektes ausweist und nicht nur die Kosten in Höhe der beim Fonds Soziokultur beantragten Förderung. Der Fonds Soziokultur vergibt Zuschüsse zu den Projektgesamtkosten. ■ **Fördervolumen/-sätze:** Dem Fonds Soziokultur stehen für seine Aufgaben jährliche Haushaltsmittel in einer Größenordnung von bis zu 1.1 Mio. Euro zur Verfügung. Die ausgewählten Projekte wurden bisher mit Förderbeträgen zwischen 3.000 Euro und max. 26.000 Euro pro Vorhaben unterstützt. ■ **Keine regelmäßigen Förderungen / keine Zuschüsse für Investitionen:** Der Fonds Soziokultur fördert ausschließlich Projekte, also inhaltlich abgegrenzte und zeitlich begrenzte Vorhaben; regelmäßige Förderungen (etwa Übernahme der Kosten des laufenden Arbeitsprogramms einer Einrichtung, des laufenden Bürobetriebs o.ä.) sind nicht vorgesehen. Auch Zuschüsse zu Investitionen (Ausrüstungs-/Bauinvestitionen) sind nicht möglich. ■ **Förderprogramm für junge Kulturinitiativen:** Beginnend mit dem Jahr 2011 hat der Fonds seine Förderpraxis erweitert und ein neues Förderprogramm für junge Kulturinitiativen aufgelegt. Damit soll Jugendlichen zwischen 18 und 25 Jahren die Möglichkeit gegeben werden, eigene Projektideen im soziokulturellen Praxisfeld umzusetzen. Die Förderung ist auf 2.000 Euro pro Vorhaben begrenzt; die Antragsfristen enden auch hier jeweils am 2. Mai und 2. November.

Gremien des Fonds Soziokultur

Mitglieder

BDK e.V. – Fachverband für Kunstpädagogik
Bundesverband der Jugendkunstschulen und
kulturopädagogischen Einrichtungen
Bundesverband Studentische Kulturarbeit
Bundesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung
Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren
Gesellschaft für Medienpädagogik und Kommunikationskultur
Kulturpolitische Gesellschaft

Vorsitzender

Kurt Eichler, Dortmund

Stellv. Vorsitzende

Rainer Bode, Münster
Peter Kamp, Unna

Kuratorium

Gordana Ancic, Ludwigsburg
Teneka Beckers, Trier
Stefanie Dunker, Nürnberg
Mechthild Eickhoff, Dortmund
Dr. Sabine Fett, Hannover
Barbara Meyer, Berlin
Julia Nierstheimer, Dortmund
Dirk Poerschke, Düsseldorf
Petra Rottschalk, Rudolfstadt
Günter Schiemann, Husum (stellv. Vors.)
Brigitte Schorn, Remscheid (Vors.)
Daniel Seitz, Berlin

Kuratoriumsmitglieder mit beratender Stimme

Raimund Bartella, Deutscher Städtetag (DST)
Reiner Waller, Ministerium für Wissenschaft,
Forschung und Kultur des Landes Brandenburg (MWFK)
Beatrice Draheim, Beauftragte der Bundesregierung
für Kultur und Medien (BKM)

F O N D S
SOZIOKULTUR

Geschäftsstelle des Fonds Soziokultur

Weberstraße 59a
53113 Bonn
fon: 02 28/97 14 47 90
fax: 02 28/97 14 47 99
info@fonds-soziokultur.de
www.fonds-soziokultur.de



Fotos: KulturFabrik Löseke

Zahlen und Fakten Projektbeispiele Infos für AntragstellerInnen

Impulse geben | Kreativität fördern | Kooperationen stiften

Der Fonds Soziokultur ist ein gemeinnütziger Verein, dem sieben Bundesverbände aus der soziokulturellen Arbeit angehören. Er fördert seit 1988 zeitlich befristete Projekte im Bundesgebiet, die sich für die Entwicklung und praktische Erprobung neuer Angebots- und Aktionsformen in der Soziokultur engagieren. Die Vorhaben sollen Modellcharakter haben, also beispielhaft für andere soziokulturelle Projekte und Einrichtungen sein. Damit initiiert der Fonds Soziokultur einen bundesweiten Wettbewerb um die besten Projektideen. Zudem unterstützt er die Aktiven in der Soziokultur dabei, die entwickelten Konzepte praktisch umzusetzen.

Vom Fonds Soziokultur werden auch größere Projekte gefördert, die aufgrund ihrer Konzeption und ihres Umfangs eine längerfristige (mehrjährige) Zeitplanung erfordern. Die Förderung ist dabei nicht nur auf die Durchführungsphase der Projekte begrenzt, sondern kann auch die Konzeptentwicklung einbeziehen. Voraussetzung dafür ist, dass diese Vorhaben besonders hohen qualitativen Ansprüchen genügen und in der Öffentlichkeit vorbildhaft die Bedeutung der Soziokultur für das kulturelle Leben aufzeigen.

Dem Fonds Soziokultur stehen für seine Aufgaben jährliche Haushaltsmittel von bis zu 1,1 Million Euro zur Verfügung, die von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien bereitgestellt werden. Die ausgewählten Projekte erhalten Förderbeträge zwischen 3.000 Euro und 26.000 Euro pro Vorhaben. Seit Beginn der Fördertätigkeit des Fonds konnten insgesamt 1.960 Projekte unterstützt werden, in denen zukunftsweisende Bausteine soziokultureller Arbeit erprobt wurden.

Der Fonds Soziokultur e. V.
wird gefördert von



ISSN 2365-7065